

5. Facetten eines Nationalismus der Mitte in Deutschland I

Fallbeispiele

Im vorherigen Kapitel wurde die Studie *Erleben von Nationalität im Alltag – Ein Forschungsprojekt zur Fußball-Weltmeisterschaft 2018* vorgestellt, die der vorliegenden Arbeit als Datengrundlage dient. Im Verlauf des Forschungsprozesses wurde der *Nationalismus der Mitte in Deutschland* als zentrales Konzept dieser Arbeit herausgearbeitet. In diesem Kapitel 5 wie auch im folgenden Kapitel 6 gilt es, die in einem Dialog mit den Daten entwickelten Kernaspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zu beschreiben. Dabei wurde sich dafür entschieden, die in Kapitel 4 aufgezeigte Kombination aus kategorienzentrierter und fallzentrierter Auswertung auch in der Ergebnisdarstellung beizubehalten, um das Konzept eines Nationalismus der Mitte in Deutschland möglichst facettenreich abbilden zu können. In diesem Kapitel wird sich zunächst anhand von vier Fallbeispielen dem Thema genähert. Kapitel 6 wiederum beschreibt die entlang sämtlicher Interviews des Samples horizontal herausgearbeiteten Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland. Die Differenzierung in der Ergebnisdarstellung zwischen Fallbeispielen und horizontal entwickelten Kategorien stellt wohlgermerkt keine thematische Trennung dar. Einige in den Fallbeispielen auftauchende Themen finden sich später auch in der Darstellung der horizontal entwickelten Kategorien wieder. Durch die Fallbeispiele lassen sich bestimmte Aspekte in einen biographischen Zusammenhang einordnen, wird also über einzelne Interviewpassagen hinaus Kontextwissen vermittelt, das in einer ausschließlichen Darstellung entkontextualisierter Interviewsequenzen unsichtbar bliebe. Erst entlang der horizontalen Auswertung wiederum lassen sich einige am Fallbeispiel aufgezeigten Aspekte auch als überindividuelle Strukturen begreifen. Beide Auswertungs- und Darstellungsformen ergänzen sich somit wechselseitig.

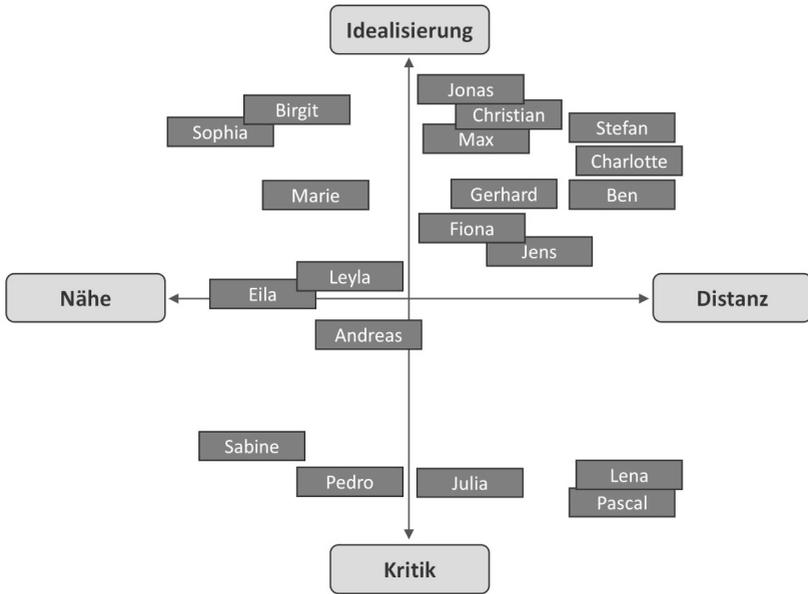
Die Auswahl der vier in diesem Kapitel vorgestellten Interviews orientiert sich an einem im Verlauf der Auswertung entwickelten Strukturierungssystem, innerhalb dessen sich die einzelnen Fälle entlang von identifizierten Grundhaltungen zum Konstrukt Deutschland einordnen lassen. Zwei Spannungsfelder erwiesen sich im Auswertungsverlauf als besonders geeignet, die unterschiedlichen Grund-

haltungen zu charakterisieren und zueinander in Beziehung zu setzen. Hierbei handelt es sich um die Spannungsfelder Nähe-Distanz und Idealisierung-Kritik. Das Spannungsfeld Nähe-Distanz beschreibt nicht nur die von den Interviewten selbst empfundene und reflektierte Nähe bzw. Distanz zu Deutschland, sondern stellt darüber hinaus auch eine Einschätzung durch die Forscherin darüber dar, inwiefern die Interviewten von dem Konstrukt der Nation *berührt* werden bzw. dem nationalen Kontext *enthoben* erscheinen, die sich erst durch die Interpretation von Interviewsequenzen und Falldarstellungen ergab. In der Folge wird das Spannungsfeld Nähe-Distanz auch nicht vollumfassend durch das im standardisierten Fragebogen erhobene Item »Wie nah fühlen Sie sich zu Deutschland« beschrieben, das es ausschließlich vermag, eine reflektierte Nähe der Interviewten abzubilden. Diese geht zudem häufig mit einer positiven Bewertung von Deutschland einher, während eine hier ausgedrückte Distanz sich häufig mit einer Ablehnung von Deutschland paart. Durch die gemeinsame Betrachtung des Spannungsfeldes Nähe-Distanz mit jenem der Idealisierung-Kritik findet wiederum eine Differenzierung statt. Das Spannungsfeld Idealisierung-Kritik beschreibt eine Bewertung von Deutschland. Es differenziert jene Grundhaltungen, die das Konstrukt Deutschland tendenziell überhöhen von jenen, die dem Konstrukt kritisch gegenüberstehen, es tendenziell ablehnen. In der Kombination beider Spannungsfelder lassen sich sowohl Grundhaltungen finden, die eine Nähe zu Deutschland ausdrücken und das Konstrukt zudem idealisieren als auch solche, die primär eine kritische und gleichwohl nahe Beziehung zu Deutschland beschreiben. Auch Distanz zu Deutschland kann sowohl mit Formen der Idealisierung als auch der Kritik einhergehen.

Begreift man die beiden Spannungsfelder als jeweils eine Achse eines Koordinatensystems ergeben sich vier Quadranten, die jeweils unterschiedliche Grundhaltungen zu Deutschland beschreiben: I Distanz-Idealisierung, II Idealisierung-Nähe, III Nähe-Kritik und IV Kritik-Distanz. Die Entwicklung dieses Achsensystems erfolgte auf der Grundlage von Falldarstellungen und deren konstantem Vergleich miteinander. So ließen sich die Beschreibungen der Grundhaltungen durch ähnliche oder kontrastierende Fälle weiter schärfen und schließlich die relevanten Achsen identifizieren. Auf der Grundlage des so entworfenen Strukturierungssystems lässt sich in der Folge der Einzelfall einerseits in seinen Grundzügen charakterisieren und andererseits ins Verhältnis zum übrigen Sample setzen. Das Achsensystem bildet also unterschiedliche, im Sample zu findende Grundhaltungen zum Konstrukt Deutschland ab, die in ihrer Gesamtheit die Spannweite eines Nationalismus der Mitte in Deutschland beschreiben, soweit sie in den Interviews erkennbar wurde. Die folgende Abbildung 3 gibt eine Positionierung sämtlicher Interviewter des Samples in dem Achsensystem wieder.¹

1 Sämtliche in dieser Arbeit verwendete Namen von Interviewten sind im Sinne der Anonymisierung frei erfunden.

Abbildung 3: Systematisierung unterschiedlicher Grundhaltungen zu Deutschland



Quelle: Eigene Darstellung

Wie durch das Schaubild deutlich wird, findet sich innerhalb des in dieser Arbeit untersuchten Samples eine tendenziell idealisierende und zugleich distanzierete Grundhaltung zu Deutschland besonders häufig. Wohlgermerkt bildet das Schaubild keine exakte Positionierung der einzelnen Interviewten entlang numerischer Kennwerte ab, etwa anhand ausgewählter Items aus dem standardisierten Fragebogen, sondern die im qualitativen Auswertungsprozess gewonnene Einschätzung der Autorin hinsichtlich der innerhalb eines Interviews dominanten Grundhaltung und deren Relation zum übrigen Sample. Dabei sei auch anzumerken, dass innerhalb eines Interviews sich sowohl Abschnitte finden können, die eher von Nähe als auch solche, die eher von Distanz geprägt sind. Gleiches gilt für das Spannungsfeld Idealisierung-Kritik. Während das Achsensystem es also vermag, die innerhalb eines Interviews identifizierte dominante Grundhaltung zu Deutschland zu charakterisieren und ins Verhältnis zum übrigen Sample zu setzen, sind die einzelnen Fälle im Detail betrachtet immer auch von Ambivalenz und Mehrdeutigkeit geprägt, wie im Folgenden noch deutlich wird.

Die Fallauswahl im vorliegenden Kapitel orientiert sich an dem hier vorgestellten Strukturierungssystem mit dem Ziel, im Folgenden sich dem Thema durch besonders interessante Einzelfälle zu nähern, die zudem hinsichtlich der Spannungsfelder Nähe-Distanz und Idealisierung-Kritik eine gewisse Spannweite

eines Nationalismus der Mitte in Deutschland abdecken. Und so werden in diesem Kapitel Jonas (Quadrant I: Distanz-Idealisierung), Birgit (Quadrant II: Idealisierung-Nähe), Pedro (Quadrant III: Nähe-Kritik) und Lena (Quadrant IV: Kritik-Distanz) vorgestellt. Die ausgewählten Fallbeispiele vermögen es, die Bedeutung der Spannungsfelder zu veranschaulichen und dienen einander diesbezüglich als Kontrastfälle. Darüber hinaus lässt sich anhand der Fallbeispiele aber auch jenseits der identifizierten Grundhaltungen in weitere relevante Aspekte eines Nationalismus der Mitte einführen. Stärker als dies in der horizontalen Auswertung und Ergebnisdarstellung möglich ist, wird dabei auch auf das Fallspezifische eingegangen. Es findet hier somit eine Verzahnung von horizontalem und fallzentriertem Vorgehen statt, indem die Auswahl der im Folgenden dargestellten Fälle in horizontal herausgearbeiteten Strukturen und gleichermaßen in der Besonderheit des Einzelfalls begründet liegt.

5.1 Fallbeispiel Jonas: Die Inszenierung der Mitte durch emotionale Mäßigung, Rationalität und Reflexion²

Jonas ist 24 Jahre alt, männlich und begreift sich selbst als Teil der oberen Mittelschicht. Er und auch seine Eltern wurden in Deutschland geboren. Er lebt in einer deutschen Großstadt und studiert dort. Ähnlich wie viele andere Interviewte des Samples erscheint Jonas entlang der intersektional zueinander in Beziehung stehenden Differenzkategorien Alter, Geschlecht, *race*, Klasse und Wohnort gesellschaftlich relativ privilegiert zu sein. Dieser Eindruck wird im Interview durch Jonas' Sprachpraxis noch einmal bestärkt (vgl. auch Voigt 2021, S. 103). Jonas zeigt ein selbstsicheres und souveränes Auftreten. Bereits ein erster Blick in das Interview macht deutlich, dass er sich Raum nimmt, seine Ansichten in langen Erzählpassagen auszubreiten. Dabei vermittelt Jonas den Eindruck, es gewöhnt zu sein, dass ihm zugehört wird. Zudem werden an keiner Stelle des Interviews gesellschaftliche Diskriminierungserfahrungen thematisiert, Jonas zeigt sich nicht verletztlich im Kontext von Nation. Damit einher geht seine tendenziell distanzierte Sprache. Statt persönlich erlebter Geschichten überwiegen theoretische Analysen zum Zustand *der* deutschen Gesellschaft, die einen Anspruch auf Objektivität zu erheben scheinen. Gleichwohl wird diese Distanz temporär auch immer wieder gebrochen, beispielsweise im Zusammenhang mit der Verhandlung nationaler Emotionen wie Stolz und Scham, was es noch herauszuarbeiten gilt. Beispielhaft steht dieses Interview für die Inszenierung des Selbstbildes der gesellschaftlichen Mitte in Deutschland. Bestimmte Aspekte eines solchen Selbstbildes schwingen bereits in der einleitenden

2 Einige Gedankengänge dieses Unterkapitels wurden von der Autorin bereits veröffentlicht (siehe Voigt 2021). Quellenangaben weisen in den entsprechenden Abschnitten darauf hin.

Vorstellung des Interviewten mit. Als Hobbies gibt er hier Freizeitsport und die Auseinandersetzung mit Medien an. »Das klingt vielleicht bisschen langweilig, aber das ist so ein Hobby« (Jonas: 3)³ fügt er hinzu und unterstreicht dadurch seine Durchschnittlichkeit. Dies mag zunächst wie eine Selbstabwertung anmuten, geht jedoch vermittelt über die Inszenierung des Selbstbildes der Mitte mit Distinktionsgewinnen einher. Jonas ist ein Durchschnittstyp, mit langweiligen Hobbies und *normalen* Ansichten zu Deutschland. Durch die nähere Betrachtung des Interviews mit Jonas soll im Folgenden der Inszenierung dieses Selbstbildes der Mitte sowie einer damit verbundenen nationalistischen Praxis nachgegangen werden.

Jonas inszeniert sich im Interview wiederholt als liberal und weltoffen. Dafür grenzt er sich von einem rechten Nationalismus ab. Zugleich wünscht er sich eine selbstbewusste und positive Identifikation von Deutschen mit Deutschland, so auch in dem folgenden Interviewausschnitt:

»Und ich [...] hoffe, jetzt vielleicht auch national allgemein, dass es irgendwie Deutschland und Deutsche sich mehr trauen die positiven Seiten von Deutschland eben zu repräsentieren, und dass Deutschland selbst dadurch selbst auch gefestigt wird, diese Werte auch zu verteidigen gegen eben rechte Propaganda und Ideologien oder auch linke, gibt es ja auch, den linken extremen Rand gibt es ja letztendlich auch. Dass das, dass man sich eben zu den Werten eben bekennt und auch sagt, okay wir jetzt Deutsche stehen eben dazu.« (Jonas: 181)

Die hier angeführten Konstrukte eines linken und rechten Randes verweisen auf ein drittes, hier nicht explizit genanntes Konstrukt: die Mitte. Als Gegenteil von den als extrem gekennzeichneten Rändern erscheint die Mitte gemäßigt. In dem Ausdruck Rand steckt eine Marginalisierung. Während dem Rand nur eine geringe Aussagekraft über das Konstrukt Deutschland zugestanden wird, erscheint die gemäßigte Mitte, für die Jonas eine Mitgliedschaft beansprucht, als legitime Repräsentantin von Deutschland. Der abgrenzenden Beschreibung des Randes durch die Attribute »Propaganda und Ideologien« steht die Zuschreibung von positiv attribuierten Werten zur Mitte gegenüber. Indem »man sich eben zu den Werten eben bekennt«, solle diese Mitte und damit auch die hegemoniale Vorstellung von Deutschland gegen die Gefahr des rechten Randes verteidigt werden, so Jonas (vgl. auch Voigt 2021, 103f). Transportiert wird in dieser Aussage eine überwiegend homogene Vorstellung der Gruppe *der* Deutschen, die sich durch nicht näher benannte, jedoch eindeutig positiv konnotierte Werte auszeichnet, die vermeintlich objektiv gegeben zu sein

3 Wie in Kapitel 4.1 beschrieben, wurden mit den Teilnehmenden an der Studie jeweils drei Interviews geführt. Im Rahmen dieser Arbeit wurde lediglich das jeweils erste Interview ausgewertet. Im Folgenden wird daher bei der Zitation auf eine Konkretisierung diesbezüglich verzichtet. Die Zahl gibt die Nummer des Absatzes bzw. der Absätze an, aus dem bzw. denen das Zitat stammt.

scheinen. Eine Abweichung davon stellt der rechte bzw. linke extreme Rand dar, der wiederum nicht Teil der Wir-Gruppe zu sein scheint und somit für Jonas nur marginale Aussagekraft über die Gruppe *der* Deutschen besitzt. Distinktion, vor allem vom so verstandenen rechten Rand, ist im Interview mit Jonas ein wiederkehrendes Motiv, das zur Konstruktion der Mitte als Selbstbild beiträgt. Dabei lassen sich insbesondere drei Mechanismen herausarbeiten, die zur Inszenierung dieser Mitte und Abgrenzung vom extremen Rand dienen: *emotionale Mäßigung, Rationalität und Reflexivität* (vgl. auch Voigt 2021).

Die Grenze zwischen der Mitte und dem extremen Rand scheint zunächst einmal durch das Einhalten eines korrekten *emotionalen Maßes* im Hinblick auf Deutschland gewahrt zu werden. Ausdruck dieses Maßhaltens ist im Interview mit Jonas nicht zuletzt das ausgewogene und um Rationalität bedachte Argumentieren, das selten auf persönliche Erfahrungen und überwiegend auf allgemeine Analysen rekurriert. Darin äußert sich eine selbstbeherrschte Distanz zu Deutschland, die im Gegensatz zu einer unkontrollierbaren Leidenschaft steht. Emotionales Maßhalten als gesellschaftliche Norm der Mitte und von Jonas angestrebtes Ideal drückt sich in der folgenden Interviewpassage zum Titelgewinn der deutschen Fußballnationalmannschaft der Männer 2014 aus:

Interviewerin: »Und dann 2014 als Deutschland Weltmeister geworden ist?«

Jonas: »Das weiß ich noch, dass jetzt auch grade (.) /Freunde von mir, das war wirklich (.) also ich habe mich auch gefreut, aber die sind wirklich komplett ausgerastet, das ging gar nicht mehr, das war schon beängstigend teilweise, wie emotional das aufgeladen war und dann wurde da geweint und ähm halbe Nervenzusammenbrüche haben die auf einmal alle gehabt und das war dann so der Punkt, wo ich gar nicht mehr nachvollziehen konnte so diese Begeisterung, die da irgendwie aufgekommen ist, weil die so, so extrem einfach waren.« (Jonas: 78–79)

Jonas beschreibt hier, sich über den Titelgewinn der deutschen Fußballnationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft 2014 gefreut zu haben. Gleichzeitig betont er eine Differenz seines Gefühlsausdrucks zu jenem seiner Freunde, den er als »beängstigend« empfindet. Im Unterschied zu den von Jonas als »extrem« beschriebenen Emotionen der anderen inszeniert er sich selbst als emotional gemäßigt (vgl. auch Voigt 2021, S. 105). Die Passage ist in zweifacher Hinsicht interessant. Zunächst einmal wird hier emotionales Maßhalten als persönliches wie auch gesellschaftliches Ideal besonders deutlich. Die »halbe[n] Nervenzusammenbrüche« seiner Freude übersteigen für Jonas den Rahmen des Angemessenen, während die eigene gemäßigte Freude sich innerhalb dieses Rahmens bewegt. Gleichzeitig thematisiert die Passage jedoch einen gesellschaftlichen Ausnahmezustand, die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer, in dem die üblicherweise geltenden Emotionsnormen der Mitte temporär ihre Gültigkeit verlieren (vgl. auch Kapitel

2.3.5). Jonas grenzt sich zwar von den Gefühlsausbrüchen seiner Freunde ab, diese bleiben jedoch seine Freunde und damit Teil seines eigenen Selbstbildes, statt zum gesellschaftlichen Rand erklärt zu werden. Jonas scheint nicht besorgt angesichts individueller Fehlritte einzelner Personen zu sein, sondern hinsichtlich einer veränderten emotionalen Atmosphäre in Deutschland, die die gesamte Gesellschaft zu umfassen scheint, statt nur die extremen Ränder. Hinsichtlich des emotionalen Maßhaltens in Bezug auf Deutschland, als einem wesentlichen Ausdruck der von den extremen Rändern abgegrenzten Mitte, zeigt sich Jonas hier also standhaft. Trotz der vermeintlich sich wandelnden Emotionsnorm in der Gesellschaft bewahrt er an diesem Punkt im Gegensatz zu seinen Freunden ein relativ distanzierendes Verhältnis zu Deutschland.

Im scheinbaren Kontrast zu diesem emotionalen Maßhalten, das eine Distanz zu Deutschland herstellt, gibt Jonas im Begleitfragebogen an, dass er sich Deutschland nah fühle.⁴ Die in dieser Diskrepanz ausgedrückte Ambivalenz zwischen Nähe und Distanz zeigt sich im Interview insbesondere in jenen Passagen, die das Thema des Nationalstolzes verhandeln. Nationalstolz scheint über das gesamte Interview betrachtet ein zentrales, da konflikthaft und ambivalent verhandeltes Thema für Jonas in seinem Verhältnis zu Deutschland zu sein.⁵ Ebenfalls im Begleitfragebogen gibt Jonas an, stolz auf Deutschland zu sein.⁶ Diese Antwort wiederholt er im Interview, fügt dann jedoch einschränkend hinzu, dass

»eben im rechten Rand und AfD und diese Pegida-Bewegung eben auch alles irgendwie Deutsche sind, die irgendwie auch auf die Fahne wortwörtlich schreiben irgendwie, dass sie stolz darauf sind, dass sie Deutsche sind und sowas. Und dann fängt man sich schon damit an sich schon irgendwie an zu schämen, dass man doch irgendwie diesen selben Begriff irgendwie dann doch auch benutzt.« (Jonas: 161)

In dieser Interviewpassage stellt Jonas zunächst eine Verbindung zwischen dem Empfinden von Nationalstolz und rechtem Nationalismus in Deutschland her, grenzt sich dann jedoch von einem »rechten Rand« ab. Die Funktion der Abgrenzung kommt hier der Emotion Scham zu. Auffallend erscheint dabei, dass Jonas nicht angibt, *sich* zu schämen, sondern beschreibt, dass *man* anfangs, sich zu schämen, wodurch er erneut eine Distanz statt eines emotionalen Berührtseins

4 Skalenwert 3 auf der vierstufigen Skala zwischen 1 = *überhaupt nicht nah* und 4 = *sehr nah*.

5 Nationalstolz wie auch nationale Scham sind nicht nur für Jonas zentrale und häufig ambivalent verhandelte Themen im Verhältnis zu Deutschland, sondern finden sich auch im übrigen Sample wieder. Kapitel 6.2 legt daher einen Schwerpunkt auf die Themen Nationalstolz und nationale Scham.

6 Skalenwert 3 auf der vierstufigen Skala zwischen 1 = *überhaupt nicht stolz* und 4 = *sehr stolz*.

ausdrückt. Vielmehr als eine emotionale Empfindung scheint Jonas hier eine gesellschaftliche Norm zu beschreiben, *man* müsse sich schämen, um deutlich zu machen, dass *man* Teil der Mitte sei. Durch den Verweis auf das Empfinden von Scham, die hier als gesellschaftlich angemessene emotionale Reaktion auf die Parallelität zwischen *deren* und Jonas' Nationalstolz der Mitte beschrieben wird, betreibt Jonas eine Grenzziehung. Rechter Rand, AfD und Pegida-Bewegung werden zu beschämenden Anderen, die in der Folge keine Repräsentationsfunktion für das Konstrukt Deutschland besitzen. Die Bedeutung eines rechten Nationalstolzes für das Gesamtkonstrukt Deutschland wird dabei marginalisiert. Durch den Ausdruck von Scham wird somit einerseits das Idealbild von Deutschland unter Ausschluss eines rechten Nationalismus errichtet und andererseits die Aussagekraft dieses rechten Nationalismus für das Gesamtkonstrukt Deutschland herabgesetzt. Die Beschämenden werden als Andere gekennzeichnet, deren Nationalismus für Jonas' Selbstkonzept als *normaler* stolzer Deutscher wie auch für das von Jonas präsentierte hegemoniale Bild *der* Deutschen nicht länger eine Bedrohung darstellen soll.

Die Grenzziehung durch Scham zwischen seinem Stolz und *deren* Stolz scheint Jonas jedoch nicht zufriedenzustellen, wie im weiteren Verlauf der Passage deutlich wird. Überschneidungen mit und Abgrenzung von rechts bleiben prävalente Themen im Interview mit Jonas und scheinen mit Ambivalenzen verbunden zu sein:

»Ich weiß aber nicht, ob ich mich dafür wirklich schäme, ich glaub da wehre ich mich zu sehr dafür, dass ich da immer noch daran glaube, dass für mich/, weil ich selber auch Deutscher bin, das eben auch Teil meiner Identität irgendwie ist, was ja auch negative/was auch für viele ein negativer Begriff ist. Das für mich aber was mit positiven Werten wie gesagt, (.) unserem Grundgesetz zum Beispiel, so ganz banalen Sachen, jetzt auf 'ner banalen konkreten Ebene vielleicht, dass ich es damit verbinde und ich mich selbst vielleicht ein bisschen dann nur noch dagegen wehre und auch noch nicht die Hoffnung aufgegeben hab, dass das vielleicht (.) jaaa, dass das wieder andere Bahnen noch annehmen kann, wenn man sich dem Thema auch vernünftig annimmt und dann eben auch den Leuten dann eben auch/ähm ja, ich weiß nicht. Schon manchmal, ja, wie gesagt in solchen Situationen, aber generell wehre ich mich auch ein bisschen dagegen, weil für mich deutsch auch einfach was anderes auch bedeutet letztendlich und das für mich keine Werte sind, die sie vertreten die jetzt deutsch sind und ich mich jetzt deswegen auch nicht als Deutscher schämen muss. Und was dann eben andere Ideologien sind, die die da vertreten die eben nicht deutsch sind.« (Jonas: 161)

Szenisch wird in dieser Passage Ambivalenz vor allem durch die häufigen Satzabbrüche deutlich: Jonas scheint um eine eindeutige Position zu ringen und muss dafür immer wieder ansetzen. Ambivalenz wird zudem auch auf inhaltlicher Ebene erkennbar. So schäme *man* sich, wenn im »rechten Rand« eine zur eigenen ähnliche Verwendung des Konzeptes Nationalstolz stattfindet, andererseits wehrt Jonas sich

auch gegen die von ihm als sozialer Zwang empfundene Emotionsnorm, schamvoll auf Deutschland bezogen zu sein (vgl. auch Voigt 2021, S. 102). Jonas ist sich nicht sicher, ob er tatsächlich Scham empfinden müsse, da Deutsches auch Teil seiner »Identität« sei. Diese seine deutsche Identität weise wiederum keine Überschneidung mit rechten Identitätsentwürfen auf, betont er und betreibt dadurch eine Grenzziehung. Grundlage der Grenzziehung sind vermeintlich differente Werte. So bezieht Jonas seinen Stolz auf die »positiven Werte« und »[unser] Grundgesetz«, während die nicht näher bestimmten Werte der Anderen für Jonas »keine Werte sind«. In der Folge empfindet er seinen Nationalstolz als different von einem so verstandenen rechten Nationalstolz und beansprucht für sich, sich »nicht als Deutscher schämen« zu müssen (vgl. auch Voigt 2021, S. 102). Durch die in dieser Passage ausgedrückte Ambivalenz hinsichtlich des Empfindens von Nationalstolz und nationaler Scham wird die Relevanz des Themas der Grenzziehung nach rechts deutlich. Dabei zeigt sich Jonas' Streben nach einem Nationalstolz frei von Ambivalenzen. Jonas möchte nicht länger die Notwendigkeit verspüren, sich von rechten Deutschen abgrenzen zu *müssen* und stattdessen einen Nationalstolz empfinden *dürfen*, der vermeintlich objektiv als positiv begründet erkennbar ist.

Entlang der Interviewpassage lässt sich ein weiterer Mechanismus der Konstruktion des Selbstbildes der Mitte durch Abgrenzung von rechts herausarbeiten, der auch an anderen Stellen des Interviews mit Jonas auftaucht: die Betonung von *Rationalität*. So erscheint Jonas' Nationalstolz kein Ausdruck von unbändiger Leidenschaft zu sein, sondern wird von ihm durch den Bezug auf »positive Werte« und das deutsche Grundgesetz rationalisiert. Die Betonung von Rationalität trägt bei Jonas maßgeblich zur Distanzwahrung zum Konstrukt der Nation trotz stolzer Identifikation bei. Jonas zeigt sich nicht von leidenschaftlichen Gefühlen ergriffen, sondern stets kontrolliert. Er gibt zwar an, stolz auf Deutschland zu sein, führt für diesen Stolz jedoch vermeintlich rationale Gründe an. Auf ähnliche Weise geschieht dies auch im folgenden Zitat:

»[...] weil ich eigentlich schon sagen würde, dass ich stolz darauf bin in Deutsch/Deutscher zu sein und in Deutschland geboren zu sein. Wegen ähm (.) aber jetzt nicht so als Selbstzweck deutsch/also, weil ich deutsch bin, sondern wegen den Werten die wir vertreten. Bin ein großer Verfechter von unserem Grundgesetz, dass da viele Dinge drinstehen, die ich sehr gut finde.« (Jonas: 19)

Erneut drückt Jonas hier aus, stolz auf Deutschland zu sein und führt dabei einen vermeintlich objektiven Grund an. Die Äußerungen weisen dahingehend Ähnlichkeit zu dem von Jürgen Habermas beschriebenen Konzept eines Verfassungspatriotismus (Habermas 1987, 1991) auf, als dass Jonas seinen Stolz mit nicht näher bestimmten deutschen Werten sowie dem deutschen Grundgesetz begründet und dadurch legitimiert (vgl. auch Voigt 2021, S. 106). Der idealisierende Bezug auf ver-

meintlich national bestimmte Werte verweist auf das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft, das innerhalb des Samples häufig auftaucht und dessen Funktion für einen Nationalismus der Mitte in Kapitel 6 noch näher untersucht wird.

Als dritter Mechanismus der Distinktion von rechts und der Konstruktion einer Mitte wird im Interview mit Jonas die *Reflexivität* erkennbar. Diese spielt insbesondere im Kontext der deutschen nationalsozialistischen Geschichte und deren Bedeutung für Jonas' Selbstbild als Deutscher eine zentrale Rolle. Das Thema der nationalsozialistischen deutschen Geschichte taucht mehrfach im Interview mit Jonas auf, der sich dabei häufig als bedacht und reflektiert inszeniert. Geht es nach Jonas, so sollten sich alle Menschen mit ihrer jeweiligen nationalen Geschichte auseinandersetzen. Auf besondere Weise gelte dies jedoch für Deutsche. Die Inszenierung von eigener Reflexivität enthält eine Selbstaufwertung durch die Distinktion von vermeintlich weniger reflektierten Menschen. Die eigene vermeintlich intensiven Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte dient Jonas wiederum als Legitimationsgrund, sich für diese nicht schuldig fühlen zu müssen (vgl. auch Voigt 2021, S. 104). Stattdessen möchte Jonas sich offen stolz auf Deutschland zeigen können:

»[...] weil ich das Gefühl hab, dass ich stolz sein kann auf dieses Land, das hat sich tatsächlich erst in den letzten Jahren irgendwie so rauskristallisiert. Weil ich das Gefühl hab, dass ich mich schon mit viel deutscher Geschicht/mich immer schon interessiert und ich mich so auf so 'ne emotionalen Ebene mich auch drauf einlassen konnte. Jetzt das, jetzt das (.) ähm (.) hier grade in [deutsche Großstadt], wenn es so viele historische Orte gibt und sowas, dass man sich da auf ner ganz anderen Ebene nochmal damit auseinandersetzt und dann das Gefühl hat, ja okay (.) das ist schlimm/das war alles schrecklich, aber dafür steh ich als Deutscher heute nicht und dafür steht Deutschland auch irgendwie auch nicht. Und das hat schon irgendwie 'ne gewisse/also das ist nicht diese, (.) was vorher schon irgendwie so war, weil die Lehrer irgendwie da ziemlich/da paar Lehrer hatte, die das nicht so gut gemacht haben, finde ich, die irgendwie, das Schuldgefühl einem irgendwie da reinhängen wollten. Und dass ich das jetzt nicht mehr so habe, weil ich mich damit eigentlich schon viel differenzierter damit ähm auseinandergesetzt habe und eher so 'ne Verantwortung aus dieser tatsächlich herausziehe, und dass ich das jetzt eben auch aus Überzeugung jetzt mache. Und das vielleicht so 'n gewisser deutsch, Deutscher/Ich als Deutscher dann doch als stolz irgendwie drauf auftrete. Dass ich diese Werte selber habe und die (.), die nach außen irgendwie repräsentiere und eben dafür/darauf/stolz darauf bin.« (Jonas: 129)

Prägnant ist in dieser Passage das Bild der zur Annahme einer nationalen Schuld ermahnenden Lehrer. Diese scheinen auf eine soziale Norm in der deutschen Gesellschaft zu verweisen, Nationalstolz nicht ohne Schuld empfinden zu können. Jonas beschreibt, dass er dieser als unangenehm empfundenen Norm zunächst entsprochen habe. Aufgrund der eigenen intensiven Auseinandersetzung mit der deutschen

nationalsozialistischen Geschichte gelte diese Norm für ihn jedoch nicht länger. Die Verhinderung eines unbeschwerten Nationalgefühls scheint dabei einen weit höheren Stellenwert einzunehmen als das von Jonas abschließend reflektierte Unrecht in der deutschen Geschichte. Statt Schuld empfindet Jonas nun Stolz. Er ist stolz auf seine spezifische Art der Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte, die er jedoch nicht als rein individuelle Beschäftigung begreift. Stattdessen ist er explizit als Deutscher stolz darauf. Hier schwingt die Vorstellung eines *besonderen* deutschen Umgangs mit den Verbrechen in der nationalen Geschichte mit, das Max Czollek kritisch als Inszenierung als »Erinnerungsweltmeister« (2018, S. 22) und Aleida Assmann als »Weltmeister im Erinnern« (2013) beschreibt. Dieses ironische Bild drückt ein scheinbares Paradox aus: das des demütigen Deutschen, der aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus geläutert hervorgeht, diese Läuterung jedoch wiederum als spezifisch deutsche Eigenschaft und Ausdruck deutscher Überlegenheit in Abgrenzung zu anderen, vermeintlich weniger reflektierten Gesellschaften sowie als Begründung für einen neuen deutschen Nationalstolz, als Kür zum *Aufarbeitungsweltmeister* begreift (vgl. auch Voigt 2021, 104f).

Die obige Passage verdeutlicht nicht zuletzt auch Jonas' Verhältnis zur deutschen NS-Geschichte im Allgemeinen. Jonas hat sich rational wie auch emotional mit dieser beschäftigt, so betont er hier. Sie erscheint dabei jedoch losgelöst von seiner eigenen Biographie und Identität zu sein, ein externer Gegenstand, den man studieren, der einen auch berühren kann, den man im Anschluss daran jedoch beiseitelegt. Nicht angesprochen werden familiären Verbindungen mit dieser Geschichte, die Parallelität von nationaler und Familien-Geschichte. Jonas schaut sich historische Orte an, um sich der deutschen Geschichte reflektiert zu nähern. An keiner Stelle des Interviews wird jedoch das historische Handeln seiner Großeltern oder das intergenerationale Erbe der NS-Zeit thematisiert. Hier äußert sich eine Distanz zum Konzept der Nation, die persönliche oder familiäre Verwicklungen auszuschließen scheint. Diese Distanz wiederum ermöglicht es Jonas, die NS-Geschichte als etwas Abgeschlossenes zu begreifen, das sich vom für ihn relevanten Konstrukt von Deutschland lösen lässt und in der Folge keine intergenerationale Weitergabe von Schuld rechtfertigt.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes aus dem Fallbeispiel Jonas über einen Nationalismus der Mitte in Deutschland lernen: Zur Konstruktion und Aufrechterhaltung jener Mitte dient unter anderem ein bestimmter Habitus, der durch ein emotionales Maßhalten, die Betonung von Rationalität und die Inszenierung von Reflexivität gekennzeichnet ist. Durch den Habitus der Mitte wird eine Grenze zu den politischen Rändern beschrieben, die mit Distinktionsgewinnen für die Mitte verbunden ist. Mit der Abgrenzung vor allem von einem politisch rechten Rand legitimiert Jonas sein Gefühl des Nationalstolzes, das sich vermeintlich eindeutig von einem rechten Nationalstolz unterscheidet: Im Unterschied zu diesem ist Jonas *anständig stolz*. Die Distinktion von rechts umfasst im Fall von Jonas auch den Versuch,

frei von Ambivalenz mit Deutschland identifiziert zu sein. Jonas möchte nicht länger Schuldgefühle in Bezug auf Deutschland empfinden, er wehrt sich gegen die in diese Richtung mahnenden Lehrer. Wie insbesondere im Vergleich zum in Kapitel 5.3 beschriebenen Fall von Pedro deutlich wird, ist die anhand von Jonas herausgearbeitete Position der Mitte dahingehend als gesellschaftlich privilegiert zu verstehen, als dass sie entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* nicht als *besonders*, sondern als vermeintlich *neutral* und *normal* gekennzeichnet ist und erlebt wird. Jonas berichtet an keiner Stelle des Interviews davon, gesellschaftliche Diskriminierungen zu erfahren und verbindet solche auch nicht mit seiner Vorstellung von Deutschland. Stattdessen wird das Idealbild einer toleranten Wertegemeinschaft betont, auf das man, geht es nach Jonas, stolz sein *darf* (vgl. auch Voigt 2021, 106f).

5.2 Fallbeispiel Birgit: Ästhetik als Modus der Grenzziehung zu einem Nationalismus von rechts

Birgit ist zum Zeitpunkt des Interviews 55 Jahre alt und hat eine jugendliche Tochter. Sie und auch ihre Eltern sind in Deutschland geboren. Birgit hat bereits ein abgeschlossenes Studium, absolviert derzeit ein Zweitstudium in einer deutschen Großstadt und arbeitet nebenher. Birgit verfügt somit über ein hohes kulturelles Kapital. Sie gibt an, mit der Partei Die Grünen zu sympathisieren sowie sich mit einer Umweltorganisation zu identifizieren. An keiner Stelle des Interviews berichtet Birgit von eigenen strukturellen Ausgrenzungserfahrungen.

Birgits zentrale Vorstellung von Deutschland lässt sich mit dem Begriff der »Kulturnation« (Birgit: 266) zusammenfassen, den sie auch selbst im Interview verwendet. Bei diesem Bild einer deutschen Kulturnation handelt es sich um ein hegemoniales Narrativ, das innerhalb des Samples wiederholt, mal in zustimmender, mal in ironisch distanzierter Weise, auftaucht. Es beinhaltet wesentliche Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland und soll daher im Folgenden anhand des Interviews mit Birgit näher herausgearbeitet werden. Zentraler Aspekt ist dabei eine Idealisierung Deutschlands bei gleichzeitiger Wahrung der zuvor am Interview mit Jonas herausgearbeiteten Mechanismen der Grenzziehung zwischen gesellschaftlicher Mitte und extremen Rändern: emotionale Mäßigung, Rationalität und Reflexion. Als weiterer Mechanismus der Grenzziehung lässt sich am Interview mit Birgit die Ästhetik erkennen. Als Spannungsfeld wird im Narrativ der Kulturnation die darin enthaltene Idealisierung Deutschlands sowie die nur schwer in das Narrativ integrierbare deutsche NS-Geschichte erkennbar, wie im Weiteren noch ausgeführt wird. Ähnlich wie bei Jonas ist auch Birgits Verhältnis zum Konstrukt Deutschland maßgeblich durch Idealisierung geprägt. Stärker als im Fall von Jonas drückt sich dabei eine emotionale Nähe zur Nation aus. Die

Vorstellung einer nationalen Identität ist im Fall von Birgit stark mit dem eigenen Selbstbild verknüpft.

Bereits in ihrer Antwort auf die Eingangsfrage, was ihr spontan zu Deutschland einfallt, greift Birgit auf das Narrativ der Kulturnation zurück. Das frühe Auftauchen des Narrativs verweist auf dessen hohe Relevanz für Birgits Verständnis von Deutschland. An späterer Stelle bringt Birgit diese Relevanz auch explizit zum Ausdruck, indem sie betont: »Ich glaube, das kam schon raus so anfangs/also, dass diese Kulturnation/(.) also, dass das für mich was unglaublich Tragendes hat und was Schönes und was auch meine Identität sehr bestimmt.« (Birgit: 266) Die Vorstellung der Kulturnation weist in Birgits Fall auf eine starke Identifikation mit Deutschland hin. Ihre eigene Identität ist mit diesem Narrativ verwoben.⁷ Sie drückt dadurch eine Nähe zum Konzept der Nation aus, die im Kontrast zur Distanz und betonten Individualität anderer Interviewter des Samples, wie beispielsweise der in Kapitel 5.4 beschriebenen Lena steht. Die Eingangspassage, in der das Narrativ der Kulturnation zum ersten Mal auftritt und ausführlich beschrieben wird, gilt es sich nun genauer anzuschauen.

Interviewerin: »Wenn du jetzt spontan an Deutschland denkst, was fällt dir da ein?«

Birgit: »(...) Ich glaube, ich würde zuerst an Weimar (lachend) denken, wirklich so.«

Interviewerin: »An Weimar?«

Birgit: »Mhm (bejahend) mit Goethe, Schiller, Bach, Liszt, Wagner, (.) Humperdinck, dass es noch (.) Zeugnisse aus der deutschen Renaissance gibt, die man sonst in Deutschland fast nirgends mehr findet. Dass das auch so eine Art von (.) Provinz mit einer unglaublichen Geschichte ist. (.) Und dass so/so eine unglaublich starke deutsche Geschichte ausgerechnet in der Provinz stattfand, also so Kultur-Highlights, das finde ich also ganz, ganz begeisternd. (.) Natürlich denke ich auch an Buchenwald, was ganz nah ist und/(.) aber ich denke auch an die Charlotte von Stein und dieses tolle Theaterstück, was da mal auf dem Friedhof inszeniert wurde. Bleiche (.) Mutter. Nein, Bleiche Schwester/(.) Tote Mutter, bleiche Schwester von (unv.) und das fand ich ganz toll. (.) Ja, also das wäre so das Erste, was mir ganz spontan zu Deutschland einfällt.« (Birgit: 12–18)

Weimar fungiert in dieser Antwort als Synonym für das Werk unterschiedlicher deutscher Literat*innen und Komponisten des 18. und 19. Jahrhunderts. Weimar verkörpert gewissermaßen das kulturelle Zentrum Deutschlands dieser Zeit und prägt damit maßgeblich Vorstellungen von Ästhetik. Die Bedeutung dieses Zentrums ist für Birgit jedoch keine rein historische, sondern setzt sich bis in die

7 Im standardisierten Fragebogen gibt Birgit auf der vierstufigen Skala zwischen 1 = *überhaupt nicht nah* und 4 = *sehr nah* an, sich Deutschland nah (3) zu fühlen.

Gegenwart fort. Im Kontext der Fragestellung wird dieses kulturelle Zentrum zudem nicht bloß zum Schaffensort bedeutsamer Literat*innen und Komponisten, sondern vor allem auch zum Zentrum des Konstruktives Deutschland und somit zum nationalen Symbol. Danach gefragt, was Birgit spontan mit Deutschland assoziiere, fallen ihr zuallererst Goethe, Schiller, Bach, Liszt, Wagner und Humperdinck ein, als figürliche Zeugnisse einer vermeintlich herausragenden deutschen Kultur. Das hier transportierte Bild Deutschlands ist für die Interviewte deutlich positiv geprägt, im hier verwendeten Narrativ der deutschen Kulturnation steckt eine starke Idealisierung. Deutschland zeichnet sich für Birgit also in erster Linie durch international anerkannte Meister*innen der Literatur und Musikgeschichte aus und wird zum Zentrum westlicher bürgerlicher Kultur. Dem Zentrum steht in obiger Passage die Provinz vermeintlich gegenüber. Die Tatsache, dass Weimar keine Großstadt ist und dennoch hier »Kultur-Highlights« hervorgebracht wurden, begeistert Birgit. Dass selbst die deutsche Provinz es vermöge, kulturelles Zentrum des Westens zu sein, wird zum Ausdruck der *besonderen* vermeintlichen Größe Deutschlands. Birgit drückt in dieser Passage nicht nur ihr persönliche Vorliebe für klassische Literatur und Musik aus. Sie spricht nicht darüber (die Fragestellung ermöglicht dies auch kaum) warum ihr einzelne Literaten und Komponisten gefallen, vielmehr scheint deren Größe in der Interviewsituation bereits geteiltes Wissen zu sein, das keiner weiteren Erklärung oder Rechtfertigung bedarf. Birgit greift in dieser Passage auf Literat*innen und Komponisten als anerkannte Symbolfiguren von Exzellenz und Prestige zurück, um eben jene Eigenschaften auf die Vorstellung von Deutschland zu übertragen. So findet eine subtile Idealisierung Deutschlands statt, die ohne explizite Nennung von Größenvorstellungen auskommt und sich hinsichtlich der am Fall von Jonas herausgearbeiteten emotionalen Mäßigung zudem im Einklang mit den Regeln eines Nationalismus der Mitte befindet.

Neben der idealisierten Vorstellung von Deutschland als hegemoniales kulturelles Zentrum des Westens weist die Passage auf eine weitere Zentrum-Peripherie-Konstruktion auf anderer Ebene hin. Durch das Aufzeigen ihrer Kenntnis der angeführten Künstler*innen sowie die Beschreibung eines bestimmten kulturellen Geschmacks unterstreicht Birgit ihre Zugehörigkeit zur bürgerlichen Mitte Deutschlands. Ästhetik wird hier zur subtilen symbolischen Grenzziehung, die die bürgerliche Mitte von den kulturell weniger Gebildeten abgrenzt. Mit dem Narrativ der Kulturnation bedient sich Birgit einer hegemonialen Formation und wird so selbst Teil eines hegemonialen Zentrums von Deutschland. Goethe, Schiller und Wagner stellen dabei, wie bereits angemerkt, gesellschaftlich weitgehend akzeptierte Symbolfiguren eines exzellenten Deutschlands dar, deren Verwendung in dem beschriebenen Kontext der Interviewsituation keiner weiteren Erklärung oder Rechtfertigung bedarf. In der Konsequenz spricht Birgit mit einer unhinterfragten Sicherheit aus dem hegemonialen Zentrum heraus und scheint sich gewiss zu sein, verstanden zu werden. Dadurch inszeniert sie ihre relative gesellschaftliche Machtposition.

Auffallend ist an der obigen Passage zudem das Anführen des Konzentrationslagers Buchenwald, das die Auflistung deutscher Literat*innen und Komponisten sowie Birgits Begeisterung für die vermeintliche kulturelle Schaffenskraft der deutschen Provinz zunächst scheinbar kontrastiert. »Natürlich denke ich auch an Buchenwald, was [Weimar] ganz nah ist«, sagt Birgit und zeigt sich dadurch, ähnlich wie Jonas, reflektiert hinsichtlich der deutschen nationalsozialistischen Geschichte und in der Folge als Mitglied der Mitte. Der Verweis auf das deutsche KZ in der Nähe des kulturellen Zentrums Weimar scheint hier auszudrücken, dass Birgits Begeisterung für deutsche Kulturgeschichte nicht eine blinde Idealisierung darstellt, sondern reflektiert und dadurch als harmlos aufzufassen ist, sich also von einem rechten Nationalismus unterscheidet. Eingerahmt in die Ausführungen über deutsche Literat*innen und Komponisten scheint das Thema deutscher nationalsozialistischer Geschichte jedoch eher marginal in seiner Bedeutung für Birgits Vorstellung von Deutschland zu sein. Der Fokus liegt in dieser Passage auf einer herausragenden kulturellen deutschen Geschichte, während dem KZ Buchenwald an dieser Stelle hinsichtlich des geringen Raumes, den der Einschub einnimmt, eine relativ geringe Bedeutung für Birgits Verständnis von Deutschland zukommt. Als Beispiel eines rechten Nationalismus, das hinsichtlich der Marginalität von deutscher NS-Geschichte partiell eine Ähnlichkeit zu obiger Interviewpassage aufweist, sei hier ein Auszug aus einer Rede des AfD-Politikers Alexander Gauland angeführt: »Ja, wir bekennen uns zu unserer Verantwortung für die zwölf Jahre [des Nationalsozialismus]. Aber, liebe Freunde, Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte« (Gauland zitiert nach Schillat 2018 [Zusatz von K.V]). Wenngleich sich Birgit im Interview wiederholt vehement von der AfD abgrenzt, erscheint Gaulands Idealisierung von »erfolgreicher Geschichte« und Marginalisierung von NS-Zeit zunächst eine Ähnlichkeit zu Birgits Rahmung des KZ Buchenwalds mit historisch herausragenden deutschen Künstler*innen aufzuweisen. Inwiefern für Birgits Nationalismus der Mitte gleichwohl eine Grenzziehung zu einem rechten Nationalismus zentral ist, gilt es, sich daher noch einmal genauer anzuschauen.

An anderer Stelle des Interviews führt Birgit auf die Frage hin, was es für sie heiÙe, Deutsche zu sein, aus:

»Und klar, ich meine, um dieses Kapitel NS-Zeit, (.) das IST einfach ein Teil unserer Geschichte und ich finde, das erfordert (.) einfach auch eine gewisse/einfach eine Sensibilität also im/im Umgang. Und/und auch, dass wir (.) uns als Wirtschaftsmacht nach dieser Zeit sehr gut erholt haben und sehr dominant in/in Europa stehen und auch eben mit unserer Geschichte, (.) ich finde, da vertritt Merkel Deutschland schon auf eine selbstbewusste, aber nicht so marktschreierische Art.« (Birgit: 266)

Die deutsche NS-Geschichte gehört für Birgit zu ihrem Selbstverständnis als Deutsche dazu, wird auch zu *ihrer* Geschichte. Gleichwohl scheint dieser Teil der deutschen Geschichte kaum Birgits positiven Bezug auf Deutschland einzuschränken. Auch in dieser Passage liegt der Fokus auf einer Form nationaler Idealisierung. Betont wird die wirtschaftliche Stärke Deutschlands »nach dieser Zeit«. Gleichwohl erfordere die Kombination aus NS-Geschichte und gegenwärtiger ökonomischer Dominanz einen ganz besonderen Umgang, den die damalige Bundeskanzlerin Merkel in Birgits Augen in ihrer selbstbewussten, jedoch zurückhaltenden Art hervorragend erfülle. Erneut bringt Birgit hier das Ideal der Mäßigung vor, das zu einem wesentlichen Instrument der Grenzziehung zwischen der von Birgit vorgebrachten Form nationaler Idealisierung und dem polternden Nationalismus beispielsweise eines Alexander Gaulands wird. Mäßigung als Kulturtechnik ist hier Teil einer symbolischen Grenzziehung zwischen dem Nationalismus der Mitte und dem extremen rechten Rand.

Eine Markierung von Differenz zu einem rechten Nationalismus hinsichtlich der Bedeutung des Dritten Reiches für das Konstrukt Deutschland findet implizit auch im letzten Teil der oben bereits angeführten Interviewpassage zu Weimar statt. Dort werden beide Themen, Weimar als Kulturstätte und das KZ Buchenwald als Symbol der nationalsozialistischen deutschen Geschichte, noch einmal zusammengeführt. Ganz begeistert zeigt sich Birgit hier von einem Theaterstück, das 1995 beim Kunstfest in Weimar auf dem Sowjetischen Ehrenfriedhof uraufgeführt wurde. Der Namen des Stückes lässt sich rekonstruieren. Es heißt »Bleiche Mutter, zarte Schwester«, der Autor ist Jorge Semprún, der als Kommunist selbst im KZ Buchenwald interniert war und überlebte. Das Stück thematisiert auf der einen Seite Konzentrationslager im Nazi-Deutschland wie auch in anderen Gegenden der Welt und auf der anderen Seite die Weimarer Klassik mit ihren Idealen von Ästhetik und Humanismus (o.V. 1995a). Als Theaterstück auf dem Kunstfest in Weimar aufgeführt, wird es dort vorwiegend von einem bürgerlichen deutschen Publikum gesehen und im Anschluss in den Feuilletons deutscher Tages- und Wochenzeitungen diskutiert (Michaelis 1995; Kohse 1995; o.V. 1995b) sowie von deren zumeist bürgerlicher Leser*innenschaft rezipiert. Teil dieses bürgerlichen Publikums ist auch Birgit. Was genau Birgit an der Inszenierung »ganz toll« findet, wird im Interview nicht näher benannt. An der Passage lässt sich jedoch nachvollziehen, wie die deutsche nationalsozialistische Geschichte in das Narrativ der Kulturnation integriert wird. Neben Goethe und Schiller ist auf dem Kunstfest in Weimar auch Platz für das Stück eines Holocaustüberlebenden. Als Theaterstück aufbereitet, wird die NS-Geschichte zu einem Thema, das dem bürgerlichen Milieu zur Abendbeschäftigung und intellektuellen Auseinandersetzung dient, jedoch über das Spektakel hinaus seinen Schrecken und auch seine Bedrohung für eine idealisierte nationale Erzählung verliert. Die NS-Geschichte wird hier gewissermaßen in das Narrativ der deutschen Kulturnation inkorporiert. Neben der zuvor bereits angeführten

Sensibilität scheint für Birgit das »Kapitel NS-Zeit« somit auch eine bestimmte Ästhetik im Umgang mit diesem zu erfordern, die in der von ihr angeführten Theaterinszenierung beim Kunstfest in Weimar gegeben zu sein scheint und eine weitere Grenze zum rechten Nationalismus à la Gauland zieht. Während sowohl bei Gauland als auch bei Birgit eine *erfolgreiche* deutsche Geschichte zentral für die jeweilige Vorstellung von Deutschland zu sein scheint, grenzt sich Birgit durch Ästhetik und historische Sensibilität von einem rechten Nationalismus ab.

Welcher Stellenwert der NS-Geschichte in Birgits Vorstellung von Deutschland zukommt, wird auch anhand zweier Reiseberichte im Interview deutlich: eine Reise nach Polen gemeinsam mit Birgits Tochter und eine Reise nach Israel in ihrer eigenen Kindheit. In beiden Ländern wird Birgit durch den imaginierten Blick von außen mit der deutschen NS-Geschichte konfrontiert. In Polen bittet sie ihre Tochter, sich weniger enthusiastisch und laut über Autos mit deutschem Kennzeichen zu freuen, da »unsere beiden Länder (.) eine Geschichte haben, wo ich glaube, dass das überwunden ist, aber dass es alte Menschen gibt, vielleicht noch mit WUNDEN, und dass (.) nicht alle Menschen Deutsche gut finden« (Birgit: 98). Für Birgit erscheint die Zeit des Zweiten Weltkrieges also zwar überwunden, allerdings befürchtet sie, dass andere, vor allem ältere Menschen noch darunter leiden könnten. Suggestiert wird dabei, dass die durch den Zweiten Weltkrieg und die Schoa entstandenen »Wunden« vor allem im individuellen Erleben begründet sind, mit dem Aussterben der Zeitzeugen (»alte Menschen«) also vermeintlich eine Heilung erfolgt. Sichtbar wird zudem der Dualismus von Birgits Zukunftsgewandtheit auf der einen Seite und der Fixierung anderer Menschen auf die Geschichte, wobei Birgits eigene Position in dieser Erzählung für sie die erstrebenswerte zu sein scheint. Ihre Tochter habe in der Folge ihre deutsche Nationalität »das erste Mal, [...] gebrochen wahrgenommen« (Birgit: 98). Ursache für diesen Bruch scheint hier weniger die Geschichte selbst zu sein, von der Birgit annimmt, dass sie überwunden sei, als vielmehr die Fixierung der Opfer auf die Geschichte. Dem gegenüber steht die zweite Reiseerzählung die im Interview direkt im Anschluss erfolgt. Hier erinnert sich Birgit daran, wie sie als 15-jähriges Mädchen in Israel alleine einkaufen gewesen sei:

»[...] das war eine deutsche Frau, die mich bedient hat, mit einer Nummer auf dem Arm und ich kannte das nur aus dem Geschichtsunterricht und (.) ich habe mich irgendwie ziemlich geschämt, obwohl ich überhaupt nichts damit zu tun habe und meine Generation gar nicht mehr! Und die Frau hat das gemerkt und hat mich angesprochen. (.) Und/und dass/, dass sie sich freut, dass ich bei ihr da bin und sie würde sich gerne mit mir auf Deutsch unterhalten. Und das war ein wunderschönes Erlebnis, weil ich denke, es sind zwei Länder, zu denen wir als Deutsche aufgrund unserer Geschichte (.) einfach eine besondere Beziehung haben.« (Birgit: 102)

Hinsichtlich der beiden Rollen Zunkunftsgewandte und Geschichtsfixierte findet in dieser Erzählung gewissermaßen eine umgekehrte Verteilung im Vergleich zur ersten Geschichte statt. Als Deutsche schämt sich Birgit zunächst, als sie erkennt, dass es sich bei der Verkäuferin um eine Überlebende der Schoa handelt und zeigt sich dadurch selbst vermeintlich geschichtsfixiert. Gleichwohl betont sie unmittelbar im Anschluss, dass diese Scham keine gerechtfertigte emotionale Reaktion gewesen sei, da sie infolge ihres Alters nicht Teil der deutschen Tätergeneration ist. Dadurch, dass die Verkäuferin sich wiederum nicht geschichtsfixiert zeige, sondern sich im Gegenteil darüber freue, mit Birgit Deutsch reden zu können, ist die Begegnung für Birgit ein »wunderschönes Erlebnis«. Von einer Holocaustüberlebenden persönlich wird sie gewissermaßen von ihrer nationalen Schuld freigesprochen. Für Birgit zeigt sich hier der *richtige* Umgang mit Geschichte, welcher zwar in bürgerlichen Theaterabenden reflektiert und sensibel begegnet werden sollte, die jedoch auf individueller Ebene als überwunden gilt, keinen persönlichen Schmerz aufgrund von Wunden mehr hervorruft. Die Interviewpassage fügt sich paradigmatisch in das von Max Czollek in seinem Buch »Desintegriert Euch!« (2018) beschriebene deutsche »Gedächtnistheater« ein, mit vorgefertigten und festen Rollen für *den Deutschen* und *den Juden*, aus denen sich nur schwer ausbrechen lasse. Dieses Gedächtnistheater sei vor allem auf Vergebung der deutschen Verbrechen ausgerichtet, auf den Abschluss der deutschen nationalsozialistischen Geschichte. Während Czollek die Unmöglichkeit dieses Zieles betont und von Juden und Jüdinnen einen Ausstieg, eine Desintegration fordert, scheint Birgit eine exemplarische Figur dieses Theaterstückes zu sein, die darin die ersehnte Freisprechung erfährt.

Die zuvor herausgearbeiteten Mechanismen der Grenzziehung zwischen der Mitte und den extremen Rändern – Ästhetik und Mäßigung – tauchen auch noch einmal an anderer Stelle des Interviews auf. Nach Momenten des Unbehagens mit ihrer deutschen Nationalität gefragt, antwortet Birgit:

»[...] dass jetzt die AfD wieder aufersteht. Und/oder, wenn ich sehe, (.) ich war mal in/in Usedom (.) an Vatertag. (.) Und da können sich Leute mit Hakenkreuz auf der Glatze tätowiert im Rudel am/so am Steg treffen und irgendwie die/die ganze Uferpromenade besetzen und es ist keine Polizei da und alle werden angepöbelt, die die angucken, und die nehmen so viel Raum ein, (.) da (.) wird es mir ehrlich gesagt angst und bange. (.) Also so was empfinde ich/(.) so was dürfte nicht vorkommen. (.) Also, dass/so ungehindert so viel Platz einnehmen. Genauso fände ich es auch, (lachend) wenn Linksradikale da irgendwie so/(.) so dominant auftreten. Dass wir das auch haben in unserer Gesellschaft, ja, aber dass so ein dominantes Auftreten möglich ist, das empfinde ich als beängstigend.« (Birgit: 218)

Die AfD, Neo-Nazis und Linksradikale dienen in dieser Erzählung als Abgrenzungsfläche für Birgits eigene nationale Identität. Sich animalisch »im Rudel« treffen, Pöbeln, viel Raum einnehmen sowie ein dominantes Auftreten werden zu Charakteristika der Anderen und lösen bei Birgit Ängste aus. Ästhetik und Mäßigung dienen hier der Herstellung einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion. Der rechte wie auch der linke Rand erfüllt diesbezüglich nicht die Ideale der sich als zivilisiert begreifenden Mitte und wird dadurch als Peripherie erkennbar. Gleichwohl bleibt diese Peripherie Teil »unserer Gesellschaft«, vermag es jedoch nicht, das im Nationalismus der Mitte idealisierte Bild Deutschlands als Kulturnation infrage zu stellen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Narrativ der deutschen Kulturnation, das sich in Birgits Ausführungen vorwiegend aus Vorstellungen bürgerlicher Hochkultur speist, eine starke Idealisierung Deutschlands darstellt und symbolische Grenzziehungen enthält. Das Bild des kulturell herausragenden Deutschlands stützt sich hier vorwiegend auf bürgerliche Vorstellungen von Ästhetik. Der im Narrativ der Kulturnation transportierte Nationalismus der Mitte inkludiert nicht das am Vatertag umherziehende »Rudel« mit Glatze und tätowierten Hakenkreuzen und auch nicht den laut pöbelnden Gauland, dem es für das so verstandene Bürgerliche an der notwendigen Sensibilität im Umgang mit der deutschen NS-Geschichte fehlt. Wenngleich auch der anhand des Interviews mit Birgit porträtierte Nationalismus der Mitte in Form des Narrativs einer deutschen Kulturnation eine starke Idealisierung Deutschlands vornimmt, kommt er gesittet, leise und reflektiert daher. Statt eine vermeintliche Überlegenheit Deutschlands offen zu propagieren, geht er subtiler vor, indem er auf Symbolfiguren zurückgreift, deren Exzellenz im westlichen internationalen Diskurs bereits anerkannt wird. Neben Goethe und Schiller ist im Narrativ von Deutschland als Kulturnation zudem auch Platz für ein Theaterstück über den Holocaust, wodurch auch dieses vermeintlich nicht in eine idealisierte Vorstellung von Deutschland integrierbare Kapitel deutscher Geschichte Eingang in diese Erzählung findet. Der Idealisierung von Deutschland steht die deutsche NS-Geschichte in Birgits Erzählungen nicht im Weg. Statt die Idealisierung zu verhindern, scheint die deutsche NS-Geschichte eher das Besondere an Deutschland, den deutschen Exzeptionalismus zu begründen. Sie ist dabei nicht im Zentrum von Birgits Vorstellung von Deutschland, wird jedoch mit dem für die Mitte erforderlichen reflektierten und sensiblen Umgang bedacht. Ähnlich wie bei Jonas ermöglicht dieser *besondere* deutsche Umgang eine Abkehr von einer vermeintlichen Fixierung auf die NS-Geschichte und eine bessere Vereinbarkeit mit der idealisierten Vorstellung von Deutschland. Dabei werden Ästhetik und ein gemäßigtes, dem Umfeld gegenüber sensibles Auftreten nicht nur zu bürgerlichen Eigenschaften im Allgemeinen, sondern zu spezifischen Charakteristika der deutschen Mitte. Durch die symbolische Grenzziehung entlang von Ästhetik und einem gemäßigten Auftreten wird hier die Vorstellung eines hegemonialen Zentrums mit Deutungsanspruch auf der einen Seite und einer

davon differentiellen Peripherie ohne Aussagekraft über das Konstrukt Deutschland auf der anderen Seite gefestigt. Hinsichtlich des Aspektes der Idealisierung des Konstruktes Deutschland weist Birgit große Ähnlichkeit mit Jonas auf. Beiden Interviews liegt die Vorstellung eines deutschen Exzeptionalismus zugrunde, der einen bescheidenen und zurückhaltenden Umgang erforderlich macht. Dieser besondere Umgang wird zugleich aber auch zum Ausdruck von vermeintlicher deutscher Größe. Unterschiede zwischen beiden Fällen sind hinsichtlich der Achse Nähe-Distanz zu verzeichnen. Hier weist Birgit ein deutlich weniger ambivalentes Nahverhältnis zur Nation auf, als dies bei Jonas der Fall ist und läuft gleichwohl nicht Gefahr, die emotional gemäßigtere Mitte zu verlassen.

5.3 Fallbeispiel Pedro: Die Formation von Zentrum und Peripherie entlang von *race* und Ethnizität

Pedro ist zum Zeitpunkt des Interviews 28 Jahre alt, männlich, in Deutschland geboren und lebt in einer deutschen Großstadt, wo er ein geisteswissenschaftliches Fach studiert. Im soziodemographischen Fragebogen gibt er an, aus der Arbeiterschicht zu kommen. Hinsichtlich seiner Bildungsbiographie erscheint er somit als sozialer Aufsteiger. Bereits bei der kurzen Vorstellung zu Beginn des Interviews gibt er zudem an: »Ich habe einen italienischen Vater, also mit Migrationshintergrund (lacht).« (Pedro: 7) Das Lachen scheint hier den Begriff »Migrationshintergrund« gleichzeitig zu betonen und zu hinterfragen. Er kennzeichnet Pedros *besonderes*, von der vermeintlichen Norm abweichendes Verhältnis zu Deutschland und Pedro wiederum als Anderen innerhalb der Nation. Im Kontext des Interviews scheint dieser Migrationshintergrund in den Vordergrund von Pedros Selbstwahrnehmung zu treten, und dient als zentrale Kategorie der Selbstbezeichnung. Gleichzeitig wohnt dem Begriff der Blick von außen inne. Er verweist auf einen Diskurs, der Nation mit Ethnizität und *race* verbindet und auf dieser Grundlage Vorstellungen von Normalität und Abweichungen von dieser transportiert. Bereits in dieser einleitenden Vorstellung werden somit das Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdpositionierung sowie Erfahrungen des Dazwischenseins als zentrale Themen in Pedros Verhältnis zu Deutschland erkennbar, die sich im weiteren Verlauf des Interviews noch weiter entfalten.

Das Thema des Dazwischenseins taucht im Interview wiederkehrend im Hinblick auf Pedros nationale Zugehörigkeit auf. Exemplarisch zeigt es sich beispielsweise an der situativ differentiellen Positionierung zur Gruppe der Deutschen, zu der sich Pedro manchmal dazuzählt und dies durch die Verwendung des Personalpronomens *wir* ausdrückt. An anderen Stellen wiederum erscheint Pedro eher wie ein externer Beobachter, was durch den distanzierenden Ausdruck *die Deutschen* deutlich wird. Ein Dazwischensein lässt sich zudem auch hinsichtlich der Differenzka-

tegorie Klasse vermuten: sich einerseits selbst der Arbeiterschicht zuordnend und andererseits gegenwärtig zu studieren erscheint er weniger etabliert im akademischen Milieu als der Großteil des übrigen Samples. Eine Differenzenerfahrung entlang von Klasse wird im Interview nicht explizit thematisiert, scheint jedoch auch Pedros Verhältnis zu Deutschland zu prägen, etwa, wenn die staatliche Fürsorglichkeit gegenüber sämtlichen Bürger*innen stärker infrage gestellt wird, als dies in anderen Interviews häufig der Fall ist. Gesellschaftliche Differenzenerfahrungen müssen nicht notwendigerweise mit einer kritischen Reflexion von sozialen Ungleichheitsstrukturen einhergehen. Pedro erscheint jedoch diesbezüglich über ein hohes Reflexionsvermögen zu besitzen, was auch die Auswahl dieses Fallbeispiels mitbegründet. Durch das Interview kann auf Ungleichheitsstrukturen hingewiesen werden, die in vielen anderen Interviews zwar implizit ebenfalls sichtbar, jedoch nicht explizit benannt werden.

Das Thema des Dazwischenseins im Kontext von Nation und damit verbundene Reflexionen über Strukturen sozialer Ungleichheit sind auch Gegenstand der folgenden Interviewpassage:

Interviewer: »Ja, was gefällt dir dann an Deutschland?«

Pedro: »Im Großen und Ganzen kann man hier ein ziemlich vernünftiges Leben führen, also vor allem sehr ruhiges Leben. Also, wenn man nicht/ja/ich sag mal, wenn man, in ganz großen Anführungsstrichen, »normal« ist. Dann hast du hier alles/der Staat tut/macht dann viel für dich dann. Weiß nicht, willst du ein Haus kaufen, gibt dir der Staat halt dafür Geld. Willst du eine Familie gründen, kriegt du Geld dafür und ähm. Also wir meckern hier immer sehr viel, aber wir haben es hier doch ganz gut glaube ich (lacht).«

Interviewer: »Klingt trotzdem ein bisschen distanziert, würdest du dich da auch mit einbeziehen, also »normal?«

Pedro: »Jein, ich weiß es nicht. Ich habe die anderen Seiten von diesem System eben auch irgendwie gesehen und ähm ich weiß es nicht. Ich fühle mich immer schwer damit/also ich sage instinktiv immer »wir«, wenn ich Deutschland sage, auf der anderen Seite fühle ich mich/fühle mich auch sehr/tue ich mich sehr schwer damit irgendwie mich da so reinzuplatzieren, wenn das irgendwie Sinn macht?«
(Pedro: 33–39)

Danach gefragt, was ihm an Deutschland gefalle, greift Pedro hier zunächst auf ein innerhalb des Samples häufig anzutreffendes Narrativ von Deutschland als gelungenen Sozialstaat zurück, der seinen Bürger*innen ein im internationalen Vergleich relativ privilegiertes Leben ermöglicht. »Wir haben es hier doch ganz gut«, meint Pedro und schließt sich selbst, ausgedrückt durch das Personalpronomen »wir«, zunächst in die Gruppe der privilegierten Deutschen mit ein. Das Narrativ von Deutschland als ein im internationalen Vergleich gelungener Sozialstaat enthält eine Idealisierung und wird in anderen Interviews des Samples zum

Teil auch als Begründung für einen Nationalstolz angeführt. Pedro wiederum betont in seinen weiteren Ausführungen die bedingte Gültigkeit dieses Ideals. Nicht sämtliche Deutsche erlebten den Staat im Alltag als ein tragendes System, so Pedro. Mit dem Verweis auf Normalität macht Pedro auf den Dualismus von Zentrum und Peripherie aufmerksam. Normalität kennzeichnet sich hier für Pedro symbolisch in einem Begehren nach Wohneigentum und Familie als Ausdruck eines bürgerlichen Lebensstandards. Dieses Bild von Normalität wird zum hegemonialen Zentrum, zur Mitte der Nation erhoben. Die Erfahrungen dieser Mitte wiederum gelten als universal deutsche Erfahrungen. Dass das Vorhandensein eines Zentrums auch die Existenz einer Peripherie mit sich bringt, verdeutlichen Pedros weitere Ausführungen. Die Frage, ob er sich selbst zu dieser Normalität dazugehörig fühle, bejaht und verneint er zugleich und unterstreicht dadurch seinen Status des Grenzgängers, seine Erfahrungen des Dazwischenseins. Er kenne auch »die anderen Seiten von diesem System« und tue sich schwer damit, sich zur Gruppe der hegemonialen Deutschen uneingeschränkt dazuzuzählen. Dass diese ambivalente Selbstverortung im Zusammenhang mit einem ausschließenden Blick von außen und einer Verknüpfung des Konstruktes Nation mit den Differenzkategorien *race* und Ethnizität steht, wird im weiteren Verlauf des Interviews deutlich und soll im Folgenden herausgearbeitet werden.

Auf einer eher rationalen Ebene hinterfragt Pedro die Vorstellung kultureller Homogenität des Konstruktes Deutschland, die sich beispielsweise in der Debatte um eine deutsche Leitkultur zeige und dekonstruiert damit eine hegemoniale Formation im Diskurs, die Ausschluss und Marginalisierungen produziert.⁸ So stellt Pedro fest, »dass es die eine deutsche Kultur eben nicht gibt« (Pedro: 496) und betont eine im Alltag in Deutschland von ihm erlebte kulturelle Heterogenität, die im Widerspruch zu der diskursiv sehr wirkmächtigen Vorstellung kultureller Homogenität stehe, die beispielsweise im Narrativ einer deutschen Leitkultur transportiert werde. Konkrete Erfahrung und hegemonialer Diskurs klafften hier auseinander. Danach gefragt, wer zu Deutschland gehöre, antwortet Pedro: »Jeder, der hier lebt, Punkt (lacht)« (Pedro: 500) und stellt der exklusiven Vorstellung von deutscher Leitkultur eine inklusive gegenüber. Diese rationalen Überlegungen lassen sich jedoch eher als Pedros Ideale verstehen und werden durch seine konkreten Erfahrungen des Ausschlusses kontrastiert. Dabei wird deutlich, dass nationale Zugehörigkeit nicht ausschließlich Resultat einer Selbstpositionierung ist, sondern immer auch im Rahmen hegemonialer Diskursformationen zu betrachten und maßgeblich auch von Fremdzuschreibungen abhängig ist. Eine, wie Pedro betont »von einigen Wenigen« (Pedro: 496) definierte deutsche Leitkultur mag an der Lebensrealität der meisten Menschen vorbeigehen und gleichwohl transportiert sie diskursiv

8 Auf das Narrativ einer deutschen Leitkultur als hegemoniale Formation wird in Kapitel 6.1.2 noch näher eingegangen.

wirkmächtige Kriterien des Ein- und Ausschlusses in die Nation sowie Vorstellungen über deren Zentrum und Peripherie. Zudem spricht sie als Maßstab nationaler Zugehörigkeit nur bestimmte Subjekte an, deren Deutschsein aufgrund einer zugeschriebenen Migrationsgeschichte als Sonderfall gilt. Sie mag an der Lebensrealität der meisten in Deutschland lebenden Menschen vorbeigehen, stellt jedoch nur das Deutschsein der entlang von *race* und Ethnizität als Andere Gekennzeichneten infrage. Und so findet sich im Interview mit Pedro nicht nur die Proklamation, dass alle, die in Deutschland leben, Deutsche seien, sondern eben auch zentral die Erfahrung des Ausschlusses und des Dazwischenseins. Das Bild einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion ist hinsichtlich der Dekonstruktion nationaler Homogenität auch dahingehend hilfreich, nicht zu einer Macht-unkritischen Heterogenitätsvorstellung überzugehen, die Gleichheit in der Differenzerfahrung proklamiert. Vielmehr gilt es, neben der bloßen Feststellung, dass es keine homogene und vermeintlich klar umrissene deutsche Kultur gibt auch anzuerkennen, dass gleichwohl bestimmte Subjekte der hegemonialen Vorstellung von Deutschsein näher sind als andere und somit eine stärkere Aussagekraft über das Konstrukt Deutschland sowie die Regeln der Zugehörigkeit und des Ausschlusses besitzen als andere. So mögen Differenzen zwischen norddeutschen und süddeutschen kulturellen Praktiken bestehen, auf deren Grundlage sich die Vorstellung einer kulturell homogenen Nation infrage stellen lässt. Hinsichtlich nationaler Zugehörigkeit führt diese Differenz jedoch nicht zu einem Ausschluss, ist also nicht unmittelbar mit unterschiedlicher gesellschaftlicher Dominanz verknüpft, während Ethnizität und *race* diesbezüglich relevante Differenzachsen beschreiben.⁹

Die Bedeutung von Diskurs und Fremdzuschreibung für nationale Zugehörigkeit wird in Pedros Antwort auf die Frage, ob er sich als Deutscher fühle, besonders deutlich: »Also Grundsätzlich fühle ich mich eigentlich schon deutsch, aber mein italienischer Anteil ist dann auch nicht wegzuschweigen und es ist dann immer für Deutsche genug, dass ich nicht deutsch bin, für Italiener allerdings auch offensichtlich genug, dass ich nicht italienisch bin.« (Pedro: 367) Pedro fühlt sich als Deutscher, diese Selbstpositionierung ist jedoch nicht hinreichende Bedingung für eine eindeutige nationale Zugehörigkeit. Sein »italienischer Anteil« scheint für andere Menschen erkennbar und Grund für einen Ausschluss zu sein. In der Konsequenz führt dies zu Pedros Status des Dazwischenseins, nicht ganz deutsch und nicht ganz italienisch. Das hegemoniale Konzept deutscher nationaler Zugehörigkeit scheint auf diese Hybridität nicht eingestellt zu sein. Pedro fühlt sich nicht einfach deutsch *und*

9 Eine auch aus gesellschaftlicher Dominanz- und Hegemonie-Perspektive relevante geographische Differenz wiederum besteht zwischen den alten und den neuen Bundesländern. So ließe sich das Bild einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion möglicherweise auch auf das Verhältnis zwischen West- und Ost-Deutschland übertragen (vgl. Kapitel 7.3).

italienisch, sondern wird immer wieder in den Zwischenraum der Nichtzugehörigkeit gedrängt. Deutlich wird hier zudem, dass nationale Zugehörigkeit weit über ein subjektives Gefühl hinausgeht. Während Pedro sich grundsätzlich deutsch fühlt, scheint er gleichwohl Erfahrungen des Ausschlusses zu machen, die in einer vermeintlich nach außen hin erkennbaren Andersartigkeit begründet zu sein scheinen. Damit wird neben einer auf individueller Freiheit beruhenden nationalen Identifikation auch eine strukturelle Festschreibung in zugehörig bzw. anders erkennbar. Pedros Erfahrungen lassen sich folglich als *othering* verstehen.

Dabei beschreibt Pedro im Interview den Prozess des Ausschlusses aus dem Konstrukt der Nation als subtil. Eine Grenzziehung passiere zumindest in der so verstandenen Mitte der Gesellschaft, in der sich auch Pedro bewegt, nicht offen entlang von *race* und Ethnizität, sondern wird als von den Ausgeschlossenen selbst gewählt dargestellt. Alle bekämen vermeintlich die Chance der Teilhabe an der als liberal verstandenen Gemeinschaft. Für Menschen, die mit dem Label *Migrationshintergrund* versehen sind, bestehe jedoch die Notwendigkeit, die eigene Zugehörigkeit zu Deutschland fortlaufend vor einem Außen unter Beweis stellen zu müssen. Sie stünden somit unter besonderer Beobachtung. Dabei sind die Rollen in dieser Zentrum-Peripherie-Konstruktion klar verteilt: Während das Zentrum eine höhere diskursive Macht besitzt und die Kriterien der Zugehörigkeit mitbeeinflusst sowie vor allem deren Einhaltung überprüft, befindet sich die Peripherie im unsicheren Status des überprüf-Werdens, wie in der folgenden Passage deutlich wird:

»Es gibt irgendwie so einen erdachten Regelkatalog, wie man sich als Deutscher zu verhalten hat und der ist glaube ich noch nicht einmal unter den absolutesten Biodeutschen wirklich deckungsgleich, aber sobald ein Nicht-Deutscher aus diesem Regelkreis heraustritt, dann wird sofort mit dem Finger darauf gezeigt und geschrien: ›so macht man das in Deutschland nicht.« (Pedro: 404)

Ein prägnantes Beispiel dafür, dass Menschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte in Deutschland fortlaufend einen Beweis ihrer Zugehörigkeit zu Deutschland erbringen müssen, da diese a priori infrage gestellt wird und Zugehörigkeit damit immer fragil ist, sieht Pedro in der während der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2018 präsenten sogenannten Özil-Debatte (siehe Kapitel 4.1.2). Die Debatte findet sich auch in den Interviews wieder. Häufig werden die beiden Nationalspieler dort für ihr Verhalten kritisiert.¹⁰ Pedro wiederum legt in seiner Rezeption der Debatte einen anderen Schwerpunkt:

10 In Kapitel 6.3.2 erfolgt eine horizontale Analyse der Özil-Debatte. Siehe des Weiteren Voigt und Ehnis (i.E.).

»Also ja, die Art und Weise, wie sie das gemacht haben und sich dahinzustellen und ›unser Präsident‹ und so etwas, aber ähm die ganze Debatte fand ich auch wieder/ich will nicht dauernd so ein schlechtes Haar an den Deutschen lassen, aber diese ganze Debatte fand ich auch schon wieder so typisch deutsch. Irgendwie, das sind zwei Deutsch-Türken, die in der deutschen Nationalmannschaft spielen und ich weiß nicht, also einer von denen, ich glaube Özil war ja auch schon in der Weltmeistermannschaft mit drin. Und sie müssen sich trotzdem jeden Tag behaupten, dass sie wirklich Deutsche sind und dass sie ein Recht darauf haben in dieser Mannschaft zu spielen, weil sie Deutsche sind. Und dann wird immer mit dem Finger darauf gehalten und ihnen eben gesagt, dass sie keine Deutschen sind und dann lassen sie sich eben mit ›ihrem anderen‹, sage ich mal, Präsidenten sehen und dann kommt wieder ›ah guck mal die Ausländer, die integrieren sich gar nicht‹ und überhaupt und so etwas. Und das finde ich auch wieder sehr scheinheilig und eklig irgendwie. Also da hat die Debatte für mich irgendwie diesen Akt überschattet.« (Pedro: 179)

Für Pedro steht die Özil-Debatte paradigmatisch für eine fragile nationale Zugehörigkeit von Deutschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte. Aufgrund eigener Erfahrungen von *othering* und fragiler nationaler Zugehörigkeit empfindet er den Verlauf der Özil-Debatte als »typisch deutsch«. Obwohl Özil gemeinsam mit der deutschen Nationalmannschaft die Weltmeisterschaft 2014 gewonnen hat, könne dieser Erfolg nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine Zugehörigkeit immer nur temporär sei. Deutlich wird hier eine auf Ethnizität und *race* begründete Differenzlinie, die zwischen unhinterfragter und konditionaler nationaler Zugehörigkeit unterscheidet. Nicht nur Özil und Gündoğan, die als Personen des öffentlichen Lebens unter besonderer Beobachtung stehen, sondern auch generell müsse man »sein Deutschtum als Deutscher mit Migrationshintergrund sowieso ständig verteidigen, auch im Alltag« (Pedro: 319), wie Pedro an anderer Stelle des Interviews anführt. Die beiden Spieler wie auch Pedro selbst, könnten entlang dieser Auffassung niemals vollständig zur Nation dazugehören. Vielmehr sei ihre Mitgliedschaft immer nur auf Probe. Deutlich wird hier der Stellenwert einer nationalen Performance für diejenigen Subjekte mit konditionaler Mitgliedschaft. Sobald die Performance dem hegemonialen Diskurs widerspricht, werden Özil und Gündoğan zu integrationsunwilligen Anderen. Pedros Ausführungen kontrastieren das innerhalb des Samples und auch an anderen Stellen des Interviews mit Pedro anzutreffende Narrativ von Deutschland als inklusive Nation, von der alle Teil seien, die in Deutschland leben und dazugehören wollen. Deutlich wird hier, dass sich dieses Ideal nicht mit den alltäglichen Erfahrungen von Menschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte deckt. Neben der Selbstpositionierung hat die Fremdpositionierung einen maßgeblichen Einfluss auf das nationale Zugehörigkeitsgefühl von Pedro. Zudem wird erkennbar, dass Ausschluss aus dem Konstrukt der Nation neben einer offenen Grenzziehung auch subtilere Formen

annehmen kann. Pedro fühlt sich als Deutscher, erfährt jedoch immer wieder eine Fremdpositionierung als Anderer. Diese Erfahrung drückt sich in einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion aus. Pedro ist weder ganz drin noch ganz draußen. Er befindet sich am Rand des Konstruktes der Nation und wechselt dort fortlaufend zwischen innen und außen.

Hinsichtlich dieser Peripherie-Erfahrungen weist Pedro jedoch auch daraufhin, dass es einer weiteren Differenzierung bedarf. Während das Label *Migrationshintergrund* vermeintlich faktisch sämtliche Personen zusammenfasst, die selbst bzw. deren Eltern oder Großeltern nicht in Deutschland geboren wurden, ist es im Diskurs vor allem mit essentialistischen Vorstellungen von *race* und Ethnizität verbunden und führt entlang dieser Differenzkategorien zu einer weiteren Hierarchisierung innerhalb der Peripherie. Als Europäer erfahre Pedro »oft vielmehr positiven Rassismus als richtigen Rassismus«, der »trotzdem immer anstrengend« sei (Pedro: 319). Insbesondere seit dem Sommer der Migration 2015 wird diese Differenzierung für Pedro besonders spürbar. Damals habe es angefangen,

»dass wir nicht mehr von Ausländer, Deutsche mit Migrationshintergrund etc. geredet haben, sondern jetzt auf einmal reden wir eben nur noch von Moslems. Und alle anderen werden da so mit reingeschoben. Also alle sagen Ausländer, Einwanderer oder so etwas und meinen aber Moslems. Irgendwie fühle ich mich da auch immer mit angesprochen und/also über so Leute wie mich, also über uns redet irgendwie keiner. Also zumindest reden alle darüber, aber keiner meint uns so wirklich und das ist irgendwie komisch.« (Pedro: 448)

Pedro weist hier auf die Differenz innerhalb der Peripherie hin, die mit unterschiedlichen Privilegien und Sichtbarkeiten einhergeht. Das Label *Menschen mit Migrationshintergrund*, das im hegemonialen Diskurs zur Bezeichnung der Peripherie des Konstruktes Deutschland und zum Gegenbild von dessen Zentrum dient, wird hier selbst zu einer Konstruktion aus Zentrum und Peripherie. Und erneut erfährt Pedro den Status des Dazwischenseins. Zwar wird auch ihm ein Migrationshintergrund zugeschrieben und er ist in der Folge aus dem Zentrum des Konstruktes Deutschland ausgeschlossen, in der Peripherie befindet er sich jedoch wiederum nicht im Zentrum dieser Gruppe der Anderen. »Keiner meint uns so wirklich« (Pedro: 448), stellt Pedro fest. Dabei geht diese relative Unsichtbarkeit innerhalb der Peripherie aufgrund des zugeschriebenen europäischen Migrationshintergrundes mit einer relativen Nähe zum hegemonialen Zentrum Deutschlands einher, während die von Pedro angesprochenen muslimischen Geflüchteten weiter von diesem Zentrum entfernt sind.¹¹

11 In Kapitel 6.3.2 wird noch näher auf die Relevanz des Islams als Abgrenzungsfläche für eine gesellschaftlich hegemoniale Vorstellung von Deutschland eingegangen.

Während Pedro in seinem Alltag in einem sich tendenziell eher als liberal ver- stehenden Umfeld die Grenzziehung zwischen Zentrum und Peripherie der Nation wie oben herausgearbeitet dahingehend als subtil empfindet, dass *race* und Ethni- zität vordergründig nicht als Kriterien des *otherings* gelten, sondern vielmehr eine vermeintlich selbstgewählte Ausgrenzung entlang eines Regelkataloges für Men- schen, denen entlang dieser Differenzkategorien ein Anderssein zugeschrieben wird, im Vordergrund steht (siehe oben im Kontext der Özil-Debatte), macht Pedro im Rahmen von Fußball-Weltmeisterschaften auch die Erfahrung von offener Aus- grenzung und Rassismus. »Vor allem im Fußball«, so Pedro, »habe ich das Gefühl, dass da diese nationale Identität nochmal wesentlich exklusiver ist, als sie das im Alltag sowieso schon ist« (Pedro: 215). So seien Fußball-Weltmeisterschaften für ihn

»dann auch immer die Zeit, wo dann Leuten rassistische Beschimpfungen an den Kopf Hauen okay ist, weil es ist ja Weltmeisterschaft, es geht ja nicht gegen dich, sondern nur gegen die Mannschaft und so etwas. Also Fußball-Weltmeisterschaft war dann immer die Zeit des Jahres, wo ich mir dann ›Scheiß Itaka‹ und so etwas anhören musste, obwohl ich mit dem ganzen Kram eigentlich nichts zu tun hatte, aber das war dann abgesegnet.« (Pedro: 91)

Wie Pedro hier beschreibt, scheinen bei Fußball-Weltmeisterschaften auch in sei- nem Umfeld andere soziale Normen als im Alltag hinsichtlich der Öffentlichkeit von Rassismus zu gelten. So erlebt Pedro in diesem Kontext rassistische Anfeindungen, die jedoch keineswegs als *extrem* und also Randphänomen gelten, sondern als *norma- ler* Ausdruck eines vermeintlich harmlosen Wettstreites konträrer Teams. Die Zuge- hörigkeit zu diesen Teams unterliegt dabei keiner freien Entscheidung, wie im na- tionalen Alltag im hegemonialen Diskurs noch suggeriert wird. Teil von Deutsch- land sind nun nicht mehr alle, die dies wollen und sich an die Regeln halten. Viel- mehr wird Pedro aufgrund der zugeschriebenen Migrationsgeschichte zum Ande- ren und als solcher abgewertet und angefeindet. Pedro beschreibt, dass in seiner Jugend diese Fremdpositionierung mit einer Selbstpositionierung einherging. So sei er in seiner Schulzeit Teil »einer sehr großen Italienercommunity« gewesen und mit Freunden dieser Gemeinschaft auch »in voller Italien-Fan-Montur zum public viewing gegangen«. Dies sei jedoch »weniger aus wirklichem Interesse« geschehen, »sondern da gab es dann man so ein Wir-Gefühl und von den anderen ist man so- wieso immer da reingedrängt worden« (Pedro: 127). In der italienischen Community beim public viewing erlebt Pedro ein Gemeinschaftsgefühl, das er in der nicht-mi- grantischen deutschen Gesellschaft häufig nicht spürt. Die Formation einer solchen alternativen Gemeinschaft lässt sich als Form der Selbstermächtigung auffassen.

Das Gefühl der Nichtzugehörigkeit zu Deutschland während Fußball-Welt- meisterschaften beschreibt Pedro im Interview eindrücklich anhand seiner Emp- findungen hinsichtlich der in dieser Zeit vermehrt ausgestellten deutschen Flaggen:

»Und wenn eine deutsche Fahne mir vor das Gesicht gewedelt wird, da frage ich mich immer, will der Mensch mir jetzt irgendwas sagen damit, wird damit jetzt irgendetwas symbolisiert? [...] Weil während der Weltmeisterschaft fühle ich mich immer aus der deutschen Volksgemeinschaft, sage ich jetzt mal, ausgeschlossen (lacht angespannt). Vielleicht ist es wirklich deswegen so. Und dann wedelt mir einer mit dieser Fahne da ins Gesicht, die eigentlich auch meine sein sollte, aber ich denke mir immer okay, jetzt in dem Moment bin ich scheinbar nicht Teil davon. Also was soll diese Fahne hier?« (Pedro: 263)

Der in sein Gesicht gewedelten deutschen Fahne bei Fußball-Weltmeisterschaften schreibt Pedro eine kommunikative Funktion zu. Sie vermittele seine Nichtzugehörigkeit zu Deutschland. In diesem Moment ist er nicht mehr Teil der Peripherie der Nation, sondern aus dem Konstrukt ausgegrenzt, auch ohne die Grenze, etwa durch ein Nichtbeachten des Regelkataloges für Menschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte, selbst überschritten zu haben. Der sich anschließenden Frage des Interviewers, ob Pedro dadurch, dass er während WMs nicht in den deutschen Nationalfarben rumlaufe und die deutsche Flagge schwinde nicht auch etwas kommuniziere, widerspricht er. Daraufhin hakt der Interviewer nach:

Interviewer: »Obwohl du dich ja schon klar, davon abgrenzt von denen, die das tun?«

Pedro: »Ich grenze mich ab, aber ich grenze keinen aus. Auch wenn du irgendwie ähm, wenn du Adolf Möller heißt und den großen Führer verehrst, dann bist du immer noch Deutschland. Also du bist dann bisschen schief im Kopf wahrscheinlich, aber immer noch Deutscher.« (Pedro: 546–548)

In dieser Antwort weist Pedro auf die wesentliche Funktion hin, die *race* und Ethnizität für das Konstrukt Deutschland übernehmen: die Differenzierung in stabile und fragile Zugehörigkeit. Während »Adolf Möller« als Symbolfigur des *weißen* Deutschen ohne zugeschriebene Migrationsgeschichte durch eine rechte Gesinnung zwar vom Zentrum in die Peripherie der Nation rücken kann, ist er dennoch nie vom Ausschluss bedroht. Er bleibt Deutscher, auch wenn er sich nicht an den hegemonialen Regelkatalog hält, anders als beispielsweise Özil, dem sein Deutschsein im Zuge seines Handelns im Kontext des Treffens mit Erdoğan 2018 vom öffentlichen Diskurs abgesprochen wurde.¹²

Insgesamt betrachtet verdeutlicht das Interview mit Pedro die im Nationalismus der Mitte zum Teil verdeckte Bedeutung von *race* und Ethnizität für die Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland. Während im hegemonialen Diskurs der Mitte

12 Dieser Unterschied zwischen Marginalisierung entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* einerseits und politischer Gesinnung andererseits ist auch Gegenstand von Kapitel 6.3.2.

über Deutschland und auch im Interview mit Pedro vielfach das liberale Ideal der inklusiven Nation kursiert, zu der alle dazugehören, die dies wollen, verdeutlichen Pedros hier herausgearbeitete Erfahrungen eine weit exklusivere Realität. Für eine Einordnung von Pedros Alltags-Erfahrung ist die Zentrum-Peripherie-Konstruktion zentral. Das hegemoniale Zentrum Deutschlands ist hinsichtlich der Differenzkategorie *race weiß* und ohne Migrationsgeschichte. Das Label Migrationshintergrund wiederum bezeichnet die Peripherie dieser Konstruktion. In dieser Peripherie werden Subjekte mit zugeschriebener Migrationsgeschichte zwar als Teile der Nation geduldet, laufen jedoch ständig Gefahr, gesellschaftlich hegemonialen Vorstellungen über das Deutschsein nicht zu entsprechen und sich dadurch vermeintlich selbstständig auszuschließen. Während im Alltag eine Marginalisierung auf der Grundlage von *race* und Ethnizität zentral ist, dominiert während des gesellschaftlichen Ausnahmezustandes einer Fußball-Weltmeisterschaft der Ausschluss. Pedro ist dann kein gut integrierter, den gesellschaftlich hegemonialen Vorstellungen entsprechender Deutscher mit Migrationshintergrund, sondern ein Italiener. Die von Pedro geschilderte Erfahrung von Rassismus und Ausschluss aus dem Konstrukt der Nation während Fußball-Weltmeisterschaften verdeutlicht darüber hinaus nicht zuletzt auch die Relevanz von Ethnizität und *race* als Differenzlinien im Alltags-Diskurs über nationale Zugehörigkeit in Deutschland. Rassismus tritt im Alltag aufgrund differenter sozialer Normen zwar häufig subtiler in Erscheinung, trägt jedoch auch dort maßgeblich zur Differenzierung in Zentrum und Peripherie sowie Innen und Außen der Nation bei. Bei dem sich während Fußball-Weltmeisterschaften zeigenden und von Pedro geschilderten Formen von Rassismus handelt es sich um Spielarten des auch im Alltag präsenten Diskurses um nationale Zugehörigkeit auf der Basis veränderter sozialer Normen. Das Interview mit Pedro ist somit hilfreich, das im Nationalismus der Mitte zu findende inklusive Selbstbild, das auch in der horizontalen Auswertung in Kapitel 6 noch einmal herausgearbeitet wird, auf seine Gültigkeit hin infrage zu stellen. Das Interview verdeutlicht die Relevanz von Ethnizität und *race* als Differenz- und Ausschlusslinien auch innerhalb eines Nationalismus der Mitte. Ausschluss entlang der intersektional miteinander verknüpften Differenzachsen Nationalität, *race* und Ethnizität wird dabei als strukturelles Phänomen erkennbar und nicht als Ausnahmehandlung einzelner Individuen, die dadurch aus der so verstandenen Mitte herausfallen. Mit Hilfe der Zentrum-Peripherie-Konstruktion lässt sich jedoch auch auf die Wirkmächtigkeit des inklusiven Selbstbildes des hegemonialen Zentrums innerhalb des Diskurses zu Deutschland verweisen. Auffallend am Interview mit Pedro ist auch, dass die Nation in seinen Erzählungen ein sehr präsenten Konstrukt ist. Während viele Interviewte des Samples, die im soziodemographischen Fragebogen die Frage nach einem Migrationshintergrund verneint haben, Deutschland eher eine geringe Relevanz in ihrem Alltag zugestehen und zum Teil zum Ausdruck bringen, dass man das Konstrukt der Nation auch ganz abschaffen

könne, wie beispielsweise Lena im folgenden Fallbeispiel, scheint Pedro sehr viel stärker mit ihr verbunden zu sein. Deutschland ist für ihn nicht bloß eine abstrakte Größe, über deren Für und Wider sich diskutieren lässt, sondern mit konkreten Erfahrungen des Dazwischenseins und des Ausschlusses verbunden. Stärker als dies beispielsweise bei Jonas der Fall ist, der im Interview vielfach eine vermeintlich objektive Perspektive auf Deutschland einnimmt, ist Pedro hier auf eine Subjektivität zurückgeworfen und zeigt sich in dieser mitunter auch verletztlich. Dabei drückt sich eine Nähe zum Konstrukt der Nation aus, die jedoch keineswegs wie im Fall von Birgit mit einer Idealisierung, sondern vielmehr mit Kritik einhergeht. Auf theoretischer Ebene plädiert Pedro für die Überwindung von Nationen. Im Alltag wie auch im gesellschaftlichen Ausnahmezustand einer Fußball-Weltmeisterschaft erlebt er jedoch den manifesten Einfluss des Konstruktes auf sein Selbsterleben und sein Empfinden von Zugehörigkeit. Die Nation ist dann kein reines Gedankenkonstrukt, sondern geht mit symbolischem und manifestem Ein- und Ausschluss, mit dem Gefühl von hoher oder geringer Geltungsmacht einher. Pedro scheint dadurch sehr viel enger an die Nation gebunden zu sein, als dies beispielsweise bei Jonas deutlich wird. Im Begleitfragebogen gibt Pedro auf einer vierstufigen Skala zwischen 1 = überhaupt nicht nah und 4 = sehr nah an, anders als Jonas (3) und Birgit (3) sich Deutschland nicht nah (2) zu fühlen. Dieses Antwortverhalten scheint mit einer negativen Affizierung des Konstruktes Deutschland zusammenzuhängen, Pedro hat eine kritische Einstellung zur Nation, idealisiert sie kaum. Das hier am Fall von Pedro anhand des Interviews herausgearbeitete Nähe-Verhältnis unterscheidet sich von dem Fragebogen-Item somit dahingehend, dass es eine Nah-Beziehung beschreibt, die nicht notwendigerweise auf einer positiven Bewertung des Konstruktes Deutschland fußt. Eine solche Definition des Spannungsfeldes Nähe-Distanz betont den Unterschied zum Spannungsfeld Idealisierung-Kritik. Nähe zum Konstrukt der Nation ist dann nicht auf eine positive Affizierung wie im Falle von Birgit beschränkt. Im Falle von Pedro entsteht diese Nähe, unabhängig von der von ihm an dem Konzept geäußerten Kritik, indem er entlang der Differenzachse Nation immer wieder als Anderer gekennzeichnet wird und die Wirkmächtigkeit des Konstruktes somit zu spüren bekommt. Eine so verstandene Nähe ist demnach nicht notwendigerweise selbstgewählt. Distanz zeichnet sich dann auch durch die Möglichkeit aus, die Differenzkategorie Nation im Alltag ausblenden zu können, nicht auf sie zurückgeworfen zu werden. Der folgende Fall von Lena stellt dahingehend einen Kontrast zu Pedro dar.

5.4 Fallbeispiel Lena: Stabile nationale Zugehörigkeit trotz asynchroner Praxis oder das Privileg, nicht von der Nation berührt zu werden

Lena ist zum Zeitpunkt des Interviews 33 Jahre alt, hat einen Masterabschluss in einem geisteswissenschaftlichen Fach und arbeitet in einer Beratungsstelle für geflüchtete Menschen. Bezogen auf ihre Bildungsbiographie ordnet sie sich im Fragebogen zur Erfassung der soziodemographischen Daten der oberen Mittelschicht zu, weist in einer Anmerkung einschränkend jedoch auf ihr geringes Einkommen hin, das unter ökonomischen Gesichtspunkten nicht mit dieser Schicht korrespondiere.

»Ich bin deutsch, schon immer« (Lena: 7) stellt sich Lena zu Beginn des Interviews vor und beschreibt damit einerseits die Abwesenheit einer Migrationsgeschichte – Lena und auch ihre Eltern sind in Deutschland geboren – und andererseits ihr Konzept von Nationalität als etwas, das erworben werden kann, also nicht essentialistisch ist, beispielsweise indem es an Vorstellungen von Ethnizität geknüpft ist. Lena ist weiß und fällt innerhalb des Samples dahingehend auf, dass sie dieses *Weißsein* im Interview auch thematisiert, ihre im hegemonialen gesellschaftlichen Diskurs unmarkierte Position also salient macht. So reflektiert sie beispielsweise, dass ihre Sichtweise auf Deutschland davon geprägt sei, dass sie entlang der Differenzkategorie *race* nicht von Ausschluss aus der Nation bedroht sei und dadurch ein relativ privilegiertes Leben in Deutschland führen könne. Eine kritische Auseinandersetzung mit Formen des Ausschlusses und der Marginalisierung im Kontext von Nation erscheint charakteristisch für das Interview. So findet Lena, »dass die Bezugsgröße Nationalstaat sehr exklusiv ist« und wünscht sich »eine andere, größere Bezugsinstanz«, wie etwa »die Bezugsgröße Mensch auf der Erde« (Lena: 121). Im Unterschied zu Jonas und Birgit zeigt sich Lena somit deutlich kritischer gegenüber dem Konzept des Nationalstaates. Kritik am Konstrukt der Nation im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen geht bei Lena mit einer starken Distanz zu Deutschland einher.¹³ Ähnlich wie bei Jonas, wenn auch weniger idealisierend, entsteht diese Distanz durch ein theoretisches Reflektieren über Deutschland. Schilderungen konkreter eigener Erfahrungen sind im Interview eher selten. Dabei erweckt sie den Eindruck, dass die Nation in ihrem Alltag als Bezugsgröße einen geringen Stellenwert hat. Zwar gibt sie an, sich auch im Vorfeld des Interviews schon Gedanken zur Bedeutung von Nationen gemacht und beispielsweise sich mit ihrem Freund darüber ausgetauscht zu haben, »was denken wir was ist deutsch, was ist nicht deutsch« (Lena: 29), bleibt dabei jedoch überwiegend in einer theoretisierenden und kognitiven Metaperspektive, ohne auf eigene Erfahrungen und deren emotionale Bedeutung für das Ich-Erleben

13 Im Fall von Lena ist diese im Interview beobachtete Distanz synchron zu ihrer Antwort im Begleitfragebogen auf das Item *Wie nah fühlen Sie sich Deutschland?*, das sie auf einer vierstufigen Skala mit 1 = *überhaupt nicht nah* beantwortet.

einzugehen. Darin unterscheidet sie sich somit zum einen von Birgit, die ihre persönliche Identität stark an eine nationale Identität knüpft und dabei vor allem eine idealisierende Perspektive einnimmt. Hinsichtlich des distanzierten Verhältnisses zu Deutschland unterscheidet sich Lena zum anderen auch von Pedro, der ähnlich wie Lena deutliche Kritik hinsichtlich der Exklusivität von Nationalstaaten übt. Anders als Pedro bekommt Lena die Differenzfunktion von Nationalität in ihrem Alltag jedoch nicht persönlich zu spüren. Sie ist nicht von einem Ausschluss aus der Nation bedroht, befindet sich nicht im fragilen Zwischenraum. Und so ist ihre Form der Kritik weniger emotional als Pedros. Sie lehnt das nationalstaatliche Prinzip zwar entschieden ab, wird aber im Alltag nicht als Andere auf die Kategorie zurückgeworfen, da sie hinsichtlich ihrer Nationalität in Deutschland eine unmarkierte Position einnimmt. Deutschland erscheint ihr zwar lästig, beschwert sie jedoch nicht. Diese distanzierte, da emotional unberührte Haltung zu Deutschland zeigt sich paradigmatisch in der folgenden Passage:

»Also ich würde sagen in Deutschland habe ich relativ viel Glück gehabt, dass ich deutsch geworden bin durch meine Geburt, weil es halt ähm ein relativ reiches Land ist, in dem trotz allem doch noch/was heißt trotz allem, es gibt ein Rechtssystem, das viele, für viele Dinge irgendwelche Sachen vorsieht. Es gibt ein Sozialsystem, auf das ich mich in gewisser Weise verlassen kann, wenn es nicht noch mehr eingeschnitten wird. Ähm das heißt so an sich empfinde ich mein Leben in Deutschland so jetzt, wenn man jetzt so über so eine Versorgungssicherheit nachdenkt, relativ gut, relativ sicher. Aber ich weiß auch, dass die Versorgungssicherheit für mich auch mit Versorgungsmangel bei anderen Menschen zu tun hat. Das finde ich dann natürlich problematisch. Das versuche ich aber in meinem Alltag aber auch nicht ständig mir zu sagen, sonst kann ich ja nicht gut leben.« (Lena: 17)

Lena empfindet es als »Glück«, in Deutschland geboren zu sein und dadurch die deutsche Nationalität zu besitzen, da sie mit dieser eine Rechts- und Versorgungssicherheit verbindet. Anders als im Interview mit Birgit kommt bei Lena keine Begeisterung auf, wenn sie an Deutschland denkt. Und im Unterschied zum Fallbeispiel Jonas bietet das deutsche Rechts- und Sozialsystem für Lena auch keine Rechtfertigungsgrundlage für einen Nationalstolz. Stattdessen erscheinen Lenas Ausführungen hier sehr sachlich, unpersönlich und wenig emotional. Im letzten Teil der Passage geht Lena zudem auf soziale Ungleichheit ein und zeigt sich reflektiert angesichts ihrer privilegierten Position. Gleichwohl kann sie entscheiden, die Ungleichheit in ihrem Alltag auszublenden, um weiterhin »gut leben« zu können und verdeutlicht dadurch erneut das Privileg der unmarkierten Position. Sie reflektiert soziale Ungleichheit zwar, dies geschieht jedoch aus einer nicht-betroffenen Beobachtungsposition, die sie einnehmen, selbstbestimmt jedoch auch wieder verlassen kann. Da-

durch wird auch Lenas Zugehörigkeit zum hegemonialen Zentrum, zur Mitte der deutschen Gesellschaft deutlich. Das Bewusstsein über Ausschluss und Ungleichheit stellt hier eine aktive, selbstgewählte Praxis und keine Alltagserfahrung dar.

Das distanzierte Verhältnis zur Nation, über die reflektiert und die hinsichtlich ihres exklusiven Charakters kritisiert, im Alltag aus einer Position des Zentrums heraus aber auch ausgeblendet werden kann, äußert sich für Lena auch in der Bedeutung von nationalen Gemeinschaftserfahrungen während Fußball-Weltmeisterschaften. Während diese für Pedro unangenehme Zeiten der potentiellen Exklusionserfahrung sind, genießt Lena hier bewusst einen Individualismus durch ein »Komplementärprogramm« (Lena: 41). Sie distanziert sich von einer im Fußball ritualisierten Gemeinschaftserfahrung und wird durch ihre asynchrone Praxis selbstgewählt zur Außenstehenden, wie sie in folgender Geschichte, die während der WM 2014 spielt, beschreibt:

»Und vor vier Jahren war das glaube ich, dass ich damals/also da muss ich sagen, da hatte ich das erste Mal ein gutes Gefühl einmal, weil ich da ins Schwimmbad gegangen bin während Deutschland gespielt hatte. Und es war damals, wenn mich nicht alles täuscht, im Hochsommer und ähm s/da habe ich mich gefreut dann, weil da konnte ich dann ins Schwimmbad gehen, ohne dass ich lange anstehen musste. Und es war sehr wenig los und es war wirklich toll. Und da habe ich gedacht, endlich mal was Gutes mit dieser WM. Ich kann Dinge machen die sonst ähm eher zeitaufwändiger sind.« (Lena: 53)

Der nationale Gemeinschaftsrausch während Fußballspielen hat an dieser Stelle für Lena nichts Bedrohliches, jedoch auch nichts Anziehendes. An anderer Stelle spricht sie davon, von Fußball-Weltmeisterschaften »genervt« (Lena: 45) zu sein. Statt einer Gemeinschaftserfahrung, beispielsweise beim gemeinsamen Schauen von Spielen der deutschen Nationalmannschaft, sucht Lena den gemeinschaftsfreien Raum und genießt es, ins leere Schwimmbad zu gehen. Wenn man davon ausgeht, dass die Nation als vorgestellte Gemeinschaft unter anderem dadurch entsteht und reproduziert wird, dass man innerhalb eines nationalen Referenzrahmens mit anderen, unbekanntem Individuen durch eine synchrone Praxis, etwa das Schauen eines Fußballspiels, sich zu einer Gemeinschaft verbindet (vgl. Kapitel 2), dann entzieht sich Lena hier bewusst genau dieser nationalistischen Praxis. Aufgrund ihrer Positionierung im hegemonialen Zentrum läuft Lena dabei jedoch nicht Gefahr, langfristig isoliert zu sein, zur Anderen zu werden. Sie bleibt Teil von Deutschland obwohl sie temporär der Gemeinschaft stiftenden Praxis zuwiderhandelt. Hier zeigt sich erneut eine Differenz zu Pedro, der die Erfahrung beschreibt, während Fußball-Weltmeisterschaften zum Andere gemacht zu werden, unabhängig davon, ob er sich an dem Event beteiligt oder versucht, sich zu entziehen. Aus dem Zentrum heraus kann

Lena sich wiederum für oder gegen die Gemeinschaftserfahrung entscheiden, ohne um ihre Mitgliedschaft fürchten zu müssen.

Die unmarkierte und gesicherte Position im Zentrum führt bei Lena, im Unterschied zu Pedro, also dazu, dass die Nation im Alltag zu einer eher irrelevanten Bezugsgröße wird, da ihre Bedeutung durch den Blick von außen nicht fortlaufend an Lena herangetragen wird. Aus einer politisch linken Perspektive kritisiert sie zwar die exklusive Praxis von Nationen, spürt diese Praxis selbst jedoch kaum. In der Folge überwiegt eine rationale, tendenziell kaum emotionale Distanz zur Nation im Interview mit Lena. Lediglich an einer Stelle des Interviews zeigt sich Lena emotional berührt. Nach ihren Gefühlen zu den vermehrt während Fußball-Weltmeisterschaften zu sehenden, deutschen Nationalflaggen gefragt, antwortet sie:

»Ja, also ich bin ähm wütend ist vielleicht zu viel gesagt, aber schon doch fast schon ein bisschen wütend und enttäuscht und ich denke mir ähm warum, was soll das denn jetzt. Also ich fand es immer ganz gut, dass es in Deutschland jetzt einen anderen Umgang damit gab, weil ich halt finde, dass/Nationalstaaten kann man schon auch überkommen irgendwann. [...] Und ich finde auch wenn man jetzt so die Wahlergebnisse sieht von der AfD, dann würde ich mir fast auch wünschen von den Leuten die sich von der AfD distanzieren, dass sie ähm sich auch so ein bisschen mehr von der Deutschlandfahne distanzieren, die ich damit heute einfach verbinde. Weil wir ja halt den Nationalsozialismus hatten ähm und ich da dann natürlich so sozialisiert wurde, dass es nicht gut ist, stolz auf sein Land zu sein, weil man gesehen hat, was da passieren kann, wenn man stolz auf sein Land ist.« (Lena: 73)

Wenngleich auch hier eine emotionale Mäßigung gleich zu Beginn der Passage stattfindet, indem Lena sich zunächst unsicher zeigt, ob Wut nicht eine zu starke Emotion sei, kommt sie sodann doch zu dem Schluss, wütend und enttäuscht angesichts der vermehrt sichtbaren deutschen Flaggen zu sein. Die Passage sticht nicht nur hinsichtlich dieser starken Emotionsäußerungen aus dem restlichen Interview hervor. Auch enthält sie eine der im Interview mit Lena seltenen Verwendungen des Personalpronomens *wir*, das deiktisch auf *wir Deutsche* verweist – eine Gruppe, zu der Lena sich an dieser Stelle hinzuzählt. Während Lena im übrigen Interview bemüht erscheint, sich nicht einem nationalen Kollektiv zuzuordnen, wie nicht zuletzt in der zuvor angeführten Geschichte einer asynchronen Praxis bei Spielen der deutschen Fußballnationalmannschaft deutlich wird, aber auch durch die Vermeidung von sprachlichen Inszenierungen nationaler Gemeinschaft, erfolgt hier eine eben solche. Die sonst gewährte Distanz wird hier aufgegeben und die deutsche nationalsozialistische Geschichte wird auch zu Lenas eigener Geschichte. Während Nation zuvor vor allem als formales Rechts- und Sozialsystem von Lena beschrieben wurde, das all jene Menschen, die in diesem System aufwachsen,

prägt und dadurch verbindet, kommt hier zu der bürokratischen Sichtweise eine zeitliche Dimension hinzu. Mit dem Konstrukt der Nation geht somit auch für Lena eine gemeinsame Geschichte einher, die eine horizontale, über die Lebensspanne eines Individuums hinausreichende Verbindung zwischen den Mitgliedern herstellt. Diese historische Gemeinschaft scheint für Lenas Bezug zu Deutschland hinsichtlich des in der obigen Passage auftauchenden und im restlichen Interview abwesenden nationalen *Wir*, zentral zu sein. Die Identifikation mit der deutschen Geschichte könnte auch eine Begründung für die für Lena untypische Emotionalität in der Passage sein. Deutschland scheint an dieser Stelle für Lena temporär eben doch mehr als ein formales Rechtssystem zu sein, dessen Strukturen Lenas Alltag zwar prägen, deren Bedeutung für Lenas Selbsterleben jedoch gering ist. Individuum und Nation sind hier vorübergehend stärker als an anderen Stellen des Interviews miteinander verbunden, wie sich entlang der Bekundungen von Wut und Enttäuschung zeigt, die sich auf eine imaginierte deutsche Gemeinschaft beziehen und die Lena als ihr persönliches Empfinden kennzeichnet. Dabei deutet insbesondere die Enträuschung auf eine Idealisierung hin, die im Kontext von Lenas überwiegend kritischer Perspektive auf Deutschland überrascht. Enttäuscht zeigt sich Lena, weil sie etwas Anderes erwartet hat, weil ihre Idealvorstellung von Deutschland durch den durch Nationalflaggen ausgedrückten Nationalstolz infrage gestellt wird. Lena »fand es immer ganz gut, dass es in Deutschland jetzt einen anderen Umgang damit gab, weil ich halt finde, dass/Nationalstaaten kann man schon auch überkommen irgendwann«. Ihr persönliches Ideal der Auflösung von Nationalstaaten versteht sie zunächst als deutsches Ideal. Deutschland, durch die Erfahrung des Nationalsozialismus geläutert, wird in dieser Vorstellung zum postnationalen Staat idealisiert und Nationalstolz zu einer Eigenschaft, die nicht in dieses Idealbild hineinpasst. Die Deutschlandflaggen, die Deutsche während internationaler Fußball-Turniere an ihre Balkone und Autos hängen, zeigen Lena, dass diese Idealvorstellung nicht mit der Wirklichkeit zusammenfällt. Das Auseinanderklaffen von Ideal und Wirklichkeit wird nochmal an anderer Stelle deutlich, wenn Lena ihre Haltung zum Thema Nationalstolz in Deutschland vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Geschichte und im Unterschied zu anderen Ländern expliziert:

»In meiner Wunschvorstellung wäre es einfach so gewesen, dass alle Menschen etwas daraus gelernt haben, aus dem Nationalsozialismus. Dass es auch sehr schwierig sein kann oder auch zu krassem/ähm ja Vernichtung oder zu krasser Gewalt führen kann, wenn man sich zu sehr auf einen Nationalstaat beruft. Aber was ich jetzt halt eben glaube, ist, dass es einfach nur ein Tabu war, über das nie jemand gesprochen hat, aber der Wunsch vielleicht immer da war. Und vielleicht sogar dadurch, dass andere Länder stolz auf ihre Länder/ähm andere Menschen in anderen Ländern stolz auf ihr Land sein, in Anführungszeichen, ›durften‹, ähm

vielleicht sogar eher noch so ein Neid noch entstanden ist bei den Deutschen, die auch so ein Bedürfnis hatten, sich auch national zu definieren. [...] Aber dieses stolz auf ein Land ähm das kann ich einfach nicht nachvollziehen. Und von daher/und ich hätte gerne lieber gehabt, dass sich die anderen Länder, in denen man stolz auf das Land ist, irgendwie eher an Deutschland orientieren, wo man eben zumindest in meiner Wahrnehmung nicht so stolz auf sein Land sein konnte zum Glück und deswegen da auch einfach nicht so ein Gefühl hatte und dass man sich eher daran orientiert und eben nicht stolz ist.« (Lena: 97)

In dieser Passage tritt das Ideal Deutschlands als postnationaler Staat wie auch die davon abweichende Realität noch einmal deutlich hervor. Lena wünscht sich, dass auf der Grundlage der Erfahrung des Nationalsozialismus Menschen in Deutschland aus innerer Überzeugung heraus Distanz zur Nation wahren. Hinsichtlich dieser Wunschvorstellung zeigt sie sich jedoch enttäuscht und vermutet, dass weniger die innere Überzeugung, als ein äußeres Tabu einen deutschen Nationalstolz gehemmt hätte. Das enttäuschte Ideal des aufgrund innerer Überzeugungen postnationalen Deutschlands wird hier auch in Abgrenzung zu anderen Ländern entwickelt. Hinsichtlich dieser Idealvorstellung hebt sich Deutschland vermeintlich von jenen Ländern ab, die stärker auf die Nation rekurrieren und von denen sich Lena wünscht, dass sie sich am postnationalen Deutschland orientieren sollten. Paradoxerweise wird also dieses Idealbild der postnationalen Nation zum Objekt nationaler Überlegenheitsvorstellungen, zu der Vorstellung eines deutschen Exzeptionalismus, der sich in ähnlicher Form beispielsweise auch in der anhand des Interviews mit Jonas herausgearbeiteten Vorstellung von Deutschland als *Aufarbeitungsweltmeister* finden lässt. Das Ideal des postnationalen Deutschlands wird zudem zur einzig möglichen nationalen Identifikationsfläche für Lena.

Dass dieses Idealbild von Deutschland auf einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion beruht und damit einen typischen Aspekt eines Nationalismus der Mitte in Deutschland verkörpert, wird vor allem in der vorherigen Interviewpassage zu den vermehrt sichtbaren deutschen Flaggen während Fußball-Weltmeisterschaften deutlich. Lena drückt hier den Wunsch aus, dass sich jene Deutsche, die die AfD, also den extremen rechten Rand ablehnten, auch von der Deutschlandflagge als Ausdruck eines schädlichen Nationalstolzes distanzieren sollten. Das Ideal des postnationalen Deutschlands wird somit als Vorstellung eines durch die Erfahrungen des Nationalsozialismus geläuterten Zentrums erkennbar, das sich sowohl vom Nationalismus von rechts innerhalb Deutschlands als auch vom Nationalismus anderer Länder abhebt. Das Gefühl der Enttäuschung der Idealvorstellung lässt dieses Zentrum zusammenschrumpfen. Eine Verteidigung dieser Grenzziehung zwischen Mitte und Rand ist auch in der folgenden Passage erkennbar, in der Lena erneut die Veränderungen hinsichtlich des Flagge-Zeigens in Deutschland bei Fußball-Weltmeisterschaften resümiert. So hätten bei der WM 2006 noch

»viele Leute gesagt [...] »ja ist doch jetzt auch gut, wir müssen endlich mal darüber hinwegkommen«. Ähm ich würde das jetzt mit den Wahlergebnissen mit der AfD verbunden jetzt doch auch wieder anders einordnen und sagen, es sind dann halt doch auch »die Nazis«, in Anführungszeichen, also rechtsextrem-deutschnational. Ähm ja also es ist schon anders als ich Kind war, wie gesagt. Nachteilig verändert, Renationalisierung in gewisser Weise.« (Lena: 93)

Lena verteidigt hier die Vorstellung eines postnationalen Zentrums indem sie die Grenze zum rechten Rand betont. Eine Abkehr von *der deutschen Distanz* zur Nation, ausgedrückt durch das Schwenken der Nationalflagge kann für sie nicht Teil der Mitte sein, stattdessen sind es »dann halt doch auch »die Nazis««. Damit unterscheidet sich Lena hier von Jonas, der sich zwar ebenfalls von extremen Gefühlsausbrüchen im Kontext von Fußball-Weltmeisterschaften distanziert, diese jedoch nicht Nazis zuschreibt, sondern seinen eigenen Freunden und somit keine Grenzziehung zwischen Zentrum und extremem Rand betreibt. Bei der Vorstellung einer typisch deutschen Distanz zur Nation handelt es sich um eine hegemoniale Formation im Diskurs, die vermeintliche Inhalte des Zentrums auf das Gesamtkonstrukt überträgt und die Peripherie in ihrer Aussagekraft für dieses Gesamtkonstrukt einschränkt. Dass diese hegemoniale Formation im Wandel begriffen ist, spürt Lena, die eine »Renationalisierung« wahrnimmt und damit keine Aussage ausschließlich über die Peripherie, also »die Nazis« trifft, sondern auch die schwindende Distanz zur Nation im hegemonialen Zentrum beschreibt. Deutlich wird erneut, dass es sich bei dem postnationalen Deutschland um Lenas Idealvorstellung handelt, die sie in ihrer Kindheit vermeintlich noch als realisiert wahrgenommen hat, die jedoch in der Gegenwart zunehmend enttäuscht wird.

Zusammengefasst stellt Lena also einen tendenziell zur Nation distanzieren Typ dahingehend dar, dass sie sich im Interview nur selten emotional berührt zeigt. Rationale Überlegungen über die Funktion und Bedeutung von Nation überwiegen und münden vorrangig in einer kritischen, ablehnenden Haltung gegenüber dem Konstrukt Deutschland. In ihrem Alltag zeigt sich Lena kaum von der Strukturkategorie Nation tangiert, was ihre unmarkierte Position, ihre Zugehörigkeit zum hegemonialen Zentrum Deutschlands unterstreicht. Lena kann sich Gedanken über Deutschland machen, dieses Thema wird jedoch nicht fortlaufend an sie herangebracht, anders als dies beispielsweise im Interview mit Pedro deutlich wird. So unterstreicht auch das Interview mit Lena als Kontrastfall zu Pedro die Verknüpfung der Differenzkategorie nationale Zugehörigkeit mit *race* und Ethnizität, die maßgeblich zur Strukturierung des Konstruktes der Nation beitragen, indem sie das hegemoniale Zentrum von der Peripherie unterscheiden und über die Stabilität der Zugehörigkeit entscheiden. Als Kontrastfall zu Pedro wird Lenas Zugehörigkeit zu Deutschland als stabil erkennbar, da sie auch durch eine selbstgewählte, asynchrone Praxis während nationaler Gemeinschaftsrituale, wie sie beispielsweise Fußball-

Weltmeisterschaften darstellen, nicht gefährdet wird. Im hegemonialen Zentrum der Nation bleibt Lena auch trotz ihrer kritischen Haltung zu Deutschland, zu der sie sich entscheiden, die sie situativ aber auch nicht einnehmen kann, um sich im Alltag mit dieser nicht allzu sehr zu belasten. Deutlich wird an dieser Stelle der Nationalismus der Mitte in Deutschland nicht als individuelle Praxis einzelner Subjekte, sondern als strukturelle (Re-)Produktion von Nation und ihrer hierarchischen Strukturierung erkennbar. Lena ist Teil des hegemonialen Zentrums aufgrund ihrer Positionierung entlang der Differenzachsen *race*, Ethnizität und auch Klasse, ohne aktiv diese Mitgliedschaft einzufordern und trotz ihrer geübten Kritik daran. Die Nation und auch ihre in eine gesellschaftliche Matrix sozialer Ungleichheit und Macht eingebundene (Re-)Produktionspraxis lässt sich aus dieser Perspektive nicht individuell überwinden. Eine kritische Reflexion differenter, an Macht gebundener Positionalität stellt gleichwohl einen Beitrag zu einer emanzipatorischen Praxis dar, die Ungleichheit sichtbar macht. Abschließend sei zudem auf die ambivalente Positionierung Lenas sowohl im Spannungsfeld Nähe-Distanz als auch Idealisierung-Kritik verwiesen. Während sich in weiten Teilen des Interviews mit Lena ein eher distanziert-kritisierender Bezug zu Deutschland findet, gibt es auch einige davon abweichende Stellen. So erscheint Lena insbesondere mit der deutschen nationalsozialistischen Geschichte emotional verbunden, ausgedrückt durch die Verwendung des auf eine nationale Gemeinschaft verweisenden *wir* und das Ausdrücken eines emotionalen Berührtseins. Zudem lässt sich ähnlich wie im Interview mit Jonas auch bei Lena eine Idealisierung Deutschlands hinsichtlich des Umgangs mit dieser Geschichte finden, wenngleich Lena sich hinsichtlich dieser Idealvorstellung, anders als Jonas enttäuscht zeigt. Somit findet sich auch im Interview mit Lena, wenn auch nur temporär und nicht als primäre Bezugsform, eine Idealisierung von Deutschland, die eine Grenzziehung und Hierarchisierung zu einem Außen begründet und Teil eines Nationalismus der Mitte in Deutschland ist.

5.5 Schlussfolgerungen

An dieser Stelle soll ein Zwischenfazit in Hinblick darauf zu gezogen werden, was sich aus den vier dargestellten Fallbeispielen über das Konzept eines Nationalismus der Mitte verstehen lässt. Dabei soll auf drei Aspekte eingegangen werden: Erstens, die symbolische Grenzziehung zum extremen politischen Rand, die der Konstruktion und Aufrechterhaltung des Selbstbildes der Interviewten als Mitte dient. Zweitens, die Bedeutung der Differenz- und Ungleichheitsachsen *race* und Ethnizität für ein hegemoniales Verständnis von Deutschsein. Drittens und abschließend wird zudem ein evaluierender Blick auf die beiden Spannungsfeldern Nähe-Distanz und Idealisierung-Kritik eines Nationalismus der Mitte in Deutschland im Kontext der dargestellten vier Fälle geworfen.

Anhand der Fallbeispiele konnte auf die Relevanz der Konstruktion eines hegemonialen Zentrums im Gegensatz zu einer Peripherie mit geringer Aussagekraft über das Konstrukt Deutschland im Kontext eines Nationalismus der Mitte in Deutschland hingewiesen werden. Vor allem bei Jonas und Birgit, in Ansätzen und mit anderen Ausgangspunkten und Erfahrungen aber auch bei Pedro und Lena ist dieses Zentrum Teil des eigenen Selbstbildes und verkörpert gewissermaßen die Idealvorstellung der liberalen, harmlosen da gemäßigten Nation im Gegensatz zum politisch extremen, vor allem rechten, bei Jonas und Birgit aber auch zum linken Rand. Diese Zentrum-Peripherie-Konstruktion, bestehend aus der Vorstellung einer moderaten Mitte und einem extremen Rand, wird maßgeblich durch symbolische Grenzziehungen hergestellt. Innerhalb der Fälle wurden vier Mechanismen herausgearbeitet, die sich als Teil eines bestimmten Habitus auffassen lassen und unterschiedliche Aspekte dieser Grenzziehung beschreiben.

Als *emotionales Maßhalten* wurde die gesellschaftlich hegemoniale Maßgabe bezeichnet, sich identifiziert mit Deutschland zu zeigen, jedoch nicht leidenschaftlich berührt und dadurch unkontrolliert. Insbesondere bei Jonas und Lena sind leidenschaftliche Äußerungen in Bezug auf Deutschland kaum zu finden. Beide wirken dadurch tendenziell distanziert zur Nation. Gleichwohl unterscheiden sich beide deutlich hinsichtlich der emotionalen Färbung ihrer gemäßigten nationalen Gefühle. Während bei Lena eine kritische Haltung überwiegt, sind bei Jonas verstärkte idealisierende Bezüge zu finden. Dabei gebietet es die Norm des emotionalen Maßhaltens jedoch, diese positive Sichtweise auf Deutschland nicht in Begeisterungstürmen auszudrücken, sondern vielmehr Zurückhaltung zu üben. Dieser moderate emotionale Bezug zu Deutschland stellt dabei einen wesentlichen Mechanismus dar, sich vom extremen, politisch vor allem rechten Rand abzugrenzen. In der Folge ist es Jonas möglich, sich stolz auf Deutschland zu zeigen und sich dabei gleichwohl von rechten Bezügen auf das Konzept des Nationalstolzes abzugrenzen. Jonas' Stolz erscheint different von *deren* Stolz, sein Stolz ist kein unkontrollierter Wahn, sondern rational begründbar.

Die Betonung von *Rationalität* ließ sich als weiterer Mechanismus der Distinktion der moderaten Mitte vom extremen Rand herausarbeiten und steht in engem Zusammenhang mit dem Gebot der emotionalen Mäßigung. Statt auf einer irrationalen Idealisierung basiert ein im Nationalismus der Mitte ausgedrückter Nationalstolz auf vermeintlich rationalen Fakten. Jonas ist nicht einfach so stolz auf Deutschland, sondern wegen des Grundgesetzes und der von Deutschland vermeintlich verkörperten Werte. Da dieses Narrativ der Wertegemeinschaft ein innerhalb des Samples sehr verbreitetes ist, anhand dessen der Nationalismus der Mitte weiter Konturen annimmt, wird sich diesem in Kapitel 6.1 im Rahmen einer horizontalen Auswertung der Interviews noch einmal gesondert gewidmet. Ein weiteres Narrativ zur Rationalisierung von Nationalstolz ließ sich bei Birgit finden. Hier war es vor allem die Vorstellung von Deutschland als Kulturnation, mit der

Birgit ihren Nationalstolz vermeintlich rational begründet und ihn dadurch von einem rechten Nationalstolz distinguert.

Die deutsche nationalsozialistische Geschichte, so sind sich viele Interviewte einig, erfordert in der Gegenwart von Deutschen ein besonderes Verhalten. Auch das Gebot zum emotionalen Maßhalten und die Rationalisierung von nationalen Gefühlen erscheinen mit der deutschen Geschichte verbunden zu sein. Als dritter Mechanismus der Grenzziehung zwischen einem extremen Rand und der moderaten Mitte wurde die *Reflexion*, insbesondere hinsichtlich der deutschen nationalsozialistischen Geschichte, herausgearbeitet. Sie dient der Markierung von Differenz zwischen einem rechten Nationalismus und einer moderaten Mitte, indem man sich angesichts der deutschen Verbrechen im Nationalsozialismus reflektiert zeigt und diesbezüglich vor allem im Ausland ein sensibles Auftreten pflegt. Ein reflektierter Umgang mit der Geschichte stellt für Jonas und Birgit die notwendige Bedingung dafür dar, sich in der Folge von der Geschichte zunehmend abzuwenden und sich stolz auf Deutschland zeigen zu können, ohne dadurch das Selbstbild der moderaten Mitte zu verlassen. Für Lena wiederum stellt insbesondere die deutsche Geschichte eine emotionale Verbindung zum Konzept der Nation her. Ihr Anliegen ist weniger, die Geschichte hinter sich zu lassen, sondern vielmehr auf ihrer Grundlage eine Überwindung des Konzeptes Nation einzufordern. Sowohl bei Jonas als auch bei Lena ließen sich hinsichtlich des vermeintlich spezifisch deutschen reflektierten Umgangs mit Geschichte Formen der Idealisierung von Deutschland herausarbeiten. Für Jonas stellt die Vorstellung des deutschen *Aufarbeitungsweltmeisters* eine Form der Rationalisierung von Nationalstolz dar. Lena zeigt sich wiederum zunehmend enttäuscht hinsichtlich des Idealbildes eines vermeintlich spezifisch deutschen besonders reflektierten Umgangs mit der deutschen nationalsozialistischen Geschichte und empfindet eine *Renationalisierung* in Deutschland, die nicht mit diesem Idealbild vereinbar erscheint. Die ausgedrückte Enttäuschung verweist ebenfalls auf das hier gleichwohl nicht verwirklichte Idealbild eines deutschen *Aufarbeitungsweltmeisters*.

Als vierter Mechanismus der Grenzziehung zwischen dem Selbstbild der Interviewten als moderate Mitte und einem extremen Rand sowie als Ausdruck eines spezifischen Habitus der Mitte ließ sich die *Ästhetik* herausarbeiten. Besonders präsent war dieser Aspekt im Narrativ von Deutschland als Kulturnation, das für Birgits Bezug zu Deutschland zentral ist. Eine auch emotional vorgebrachte Idealisierung von und Identifikation mit Deutschland scheint im Fall von Birgit nicht das eigene Selbstbild der moderaten Mitte zu gefährden, da zugleich eine stabile Grenze zum extremen Rand mittels Ästhetik gezogen wird. Die Differenz zwischen einem rechten Nationalismus und der von Birgit vorgebrachten Idealisierung von Deutschland liegt somit in der jeweiligen Form begründet. Birgits Leidenschaft für Deutschland hat beispielsweise mit den unzivilisiert im Rudel auftretenden Neonazis, die Hakenkreuze tätowiert und Glatzen rasiert haben, nichts zu tun. Birgit schwärmt statt-

dessen für deutsche Kunst und Kultur und zeigt sich stolz auf die kreative Schaffenskraft früherer Deutscher während der Weimarer Klassik. Trotz möglicherweise geteilter Vorstellungen von einer deutschen Überlegenheit trennen Birgit und das Bild der pöbelnden *Stiefelnazis* Welten voneinander.

Am Aspekt der Ästhetik wird deutlich, dass es sich bei der symbolischen Grenzziehung zwischen moderater Mitte und extremem Rand vor allem auch um eine Klassenpraxis handelt. So dient für Birgit insbesondere die Vorstellung bürgerlicher Hochkultur als nationale Identifikationsfläche. Die Modi der Grenzziehung, emotionale Mäßigung, das Betonen von Rationalität und Reflexion sowie Vorstellungen von Ästhetik, werden als Klassen-Spielregeln erkennbar und begründen die *feinen Unterschiede* (Bourdieu 2021) zwischen einem rechten Nationalismus und einem solchen der Mitte. Entlang dieser, eine Klassenpraxis beschreibenden Mechanismen entsteht das Selbstbild der moderaten Mitte, das zum hegemonialen Zentrum des Konstruktes Deutschland wird. Der Begriff des Zentrums beschreibt hier somit sowohl den inhaltlichen Kern des Konstruktes Deutschland, also eine hegemoniale Formation, als auch einen Personenkreis, der seine Zugehörigkeit qua Habitus kenntlich macht und zudem, im Gegensatz zur Peripherie, Deutungsmacht über die inhaltliche Ausgestaltung des Konstruktes genießt. Jonas und Birgit können stolz auf Deutschland sein, da die *Stiefelnazis* als Teil der Peripherie ihre Idealvorstellungen von Deutschland nicht gefährden. Sich Stolz auf Deutschland zu zeigen, wird dabei von Jonas gar als selbstermächtigender Akt dahingehend verstanden, als dass die Deutungsmacht über den Inhalt des Stolzes nicht den Rechten überlassen werde. Lena wiederum macht sich angesichts einer von ihr wahrgenommenen Renationalisierung in der deutschen Gesellschaft, die sich auch in zunehmenden Nationalstolzbekundungen äußere, Sorgen um den Fortbestand der Differenz zwischen moderater Mitte und rechtem Rand und reproduziert dabei ebenfalls eine Zentrum-Peripherie-Konstruktion. Die Diversität der vier dargestellten Fälle verdeutlicht die Spannbreite der Klassenpraxis der moderaten Mitte. Sowohl die von deutscher Kultur leidenschaftlich begeisterte Birgit, der rational stolze Jonas als auch die distanziert kritisierende Lena sind stabiler Teil dieser moderaten Mitte.

Die Differenz- und Ungleichheitsachsen *race* und Ethnizität wiederum bringen Instabilität in das Konstrukt deutscher nationaler Zugehörigkeit herein und begründen eine weitere Zentrum-Peripherie-Konstruktion. Diese Konstruktion bleibt in jenen Interviews mit Personen, die sich entlang dieser Achsen im Zentrum des Konstruktes Deutschland befinden, häufig unsichtbar. Die Relevanz dieser Achsen im Kontext der Nation wurde insbesondere im Fallbeispiel Pedro erkennbar, der als Sohn eines Italien-stämmigen Vaters und einer in Deutschland geborenen Mutter in seinem Alltag in Deutschland immer wieder die Erfahrung des Dazwischenseins macht. Von sich selbst und anderen als nicht ganz Deutscher und nicht ganz Italiener definiert, befindet er sich in der Peripherie der durch einen

Nationalismus der Mitte in Deutschland konstruierten nationalen Gemeinschaft. Das inklusive Selbstbild der Mitte verhindert einen offenen Ausschluss, ins hegemonale Zentrum kann der als Anderer gekennzeichnete Pedro jedoch ebenfalls nicht vordringen. Im Interview mit Pedro wird auch der Kontrast zwischen dem nationalen Alltag und dem Ausnahmezustand einer Fußball-Weltmeisterschaft deutlich. Die von Lena in diesem Kontext wahrgenommene Renationalisierung in Form von zunehmend sichtbaren Deutschlandflaggen wird für Pedro zu einem Kontext der Entfremdungserfahrung. Offener Rassismus und das Gefühl des Ausschlusses aus einer deutschen Gemeinschaft sind für ihn während Fußball-Weltmeisterschaften präsenste Erfahrungen, die nicht mit dem inklusiven Selbstbild der Mitte vereinbar erscheinen. Deutlich wird, dass sich auch, jedoch nicht ausschließlich während Fußball-Weltmeisterschaften die emotionale Atmosphäre in Deutschland verändert. Gilt im Alltag, wie oben herausgearbeitet, vor allem das Gebot des emotionalen Maßhaltens, um nicht die Grenze zum extremen Rand zu überschreiten, stellen leidenschaftliche Ausbrüche etwa bei Siegen der deutschen Nationalmannschaft keine unmittelbaren Regelbrüche dar. Darüber hinaus scheint sich die Bedeutung der Differenzkategorien *race* und Ethnizität für die Definition von deutscher nationaler Zugehörigkeit zu erhöhen bzw. scheint deren Relevanz im Kontext von internationalen Fußballturnieren offener hervortreten. So berichtet Pedro von der Erfahrung rassistischer Beleidigung und Ausgrenzung während Fußball-Weltmeisterschaften, die in diesen Zeiten gesellschaftlich weitestgehend akzeptiert seien.

Im Vergleich der vier Interviews wird in Bezug auf die Differenz- und Ungleichheitsachsen *race* und Ethnizität zudem deutlich, dass diese einen Einfluss auf das Spannungsfeld Nähe-Distanz haben. So werden im Vergleich von Jonas, Birgit und Lena auf der einen und Pedro auf der anderen Seite Rationalität und emotionale Distanz im Kontext deutscher nationaler Zugehörigkeit zu Privilegien der entlang der Differenzkategorien *race* und Ethnizität unmarkierten. Jonas, Birgit und Lena können sich theoretischen Überlegungen zum Für und Wider von Nationen im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen hingeben, sie können sich mit Deutschland identifiziert zeigen oder auch nicht, sie können eine idealisierende oder eine kritische Haltung zu Deutschland einnehmen und verfügen dabei immer über eine stabile Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland. Und vor allem ist es ihnen möglich, die Bedeutung der Differenzkategorie Nation auszublenden, etwa um dadurch im Alltag weniger belastet zu sein. Pedro wiederum wird in seinem Alltag wie auch im besonderen Kontext der Fußball-Weltmeisterschaften fortlaufend an die Wirkmächtigkeit des Konstruktes Nation erinnert. Diese Erinnerung ist in seinem Fall maßgeblich durch einen Blick von außen geprägt und damit nicht immer selbstgewählt. Die Instabilität von Pedros Zugehörigkeit zu Deutschland äußert sich auch darin, dass er fortlaufend Gefahr läuft, diese aberkannt zu bekommen. Die Unterteilung in Zentrum und Peripherie entlang der Differenz- und Ungleichheitsachsen

race und Ethnizität scheint somit mit den Dualismen von Objektivität und Subjektivität, von Unangreifbarkeit und Verletzlichkeit einherzugehen.

Über einen Nationalismus der Mitte lässt sich in dieser Hinsicht lernen, dass es unerlässlich ist, hinter das hegemoniale inklusive Selbstbild der Angehörigen dieser Mitte zu schauen und die Hegemonie des Narrativs, dass es sich bei Rassismus, Marginalisierung und Ausschluss ausschließlich um die Praxis von Individuen außerhalb des Zentrums handelt, zu dekonstruieren. In Kapitel 6.3.2 wird auf diesen Aspekt der strukturellen Verbindung von nationaler Zugehörigkeit mit den Differenzkategorien *race* und Ethnizität auf der Grundlage der horizontalen Interviewauswertung noch einmal eingegangen. Bereits an dieser Stelle lässt sich festhalten, dass es sich beim Nationalismus der Mitte, verstanden als (Re-)Produktionspraxis eines hegemonialen Verständnisses von Deutschland als hierarchisches Konstrukt, das den Subjekten unterschiedliche Positionen, ausgestattet mit unterschiedlicher Deutungsmacht zuschreibt und sie in ein Dominanzverhältnis zueinander setzt, ebenfalls nicht um eine Individualpraxis, sondern um ein strukturelles Phänomen handelt. Auch Lena, die Deutschland ablehnt und sich eine Überwindung des Konzeptes Nation wünscht, ist Teil des hegemonialen Zentrums von Deutschland. Durch ihre stabile Mitgliedschaft kann sie eine kritische Haltung zum Konzept der Nation einnehmen oder aber die Relevanz von Nationalität als Differenzkategorie in ihrem Alltag ausblenden.

Abschließend gilt es, sich die Systematisierung unterschiedlicher Grundhaltungen zum Konstrukt Deutschland entlang der beiden Spannungsfelder Nähe-Distanz und Idealisierung-Kritik noch einmal anzuschauen, die zu Beginn des Kapitels vorgestellt wurde und die die Fallauswahl dieses Kapitels mitbegründet hat. Die vier Fälle verdeutlichen entlang der beiden Spannungsfelder zunächst einmal die Spannweite des Konzeptes eines Nationalismus der Mitte. Sowohl die Kritikübenden Lena und Pedro als auch die idealisierenden Birgit und Jonas partizipieren am Nationalismus der Mitte in Deutschland, der hinsichtlich des Spannungsfeldes Nähe-Distanz seine Mitglieder mit unterschiedlichen Möglichkeiten der Positionierung ausstattet. Anhand der Fallbeispiele wurde erkennbar, dass sich die einzelnen Fälle nicht immer eindeutig und fest innerhalb der Spannungsfelder einordnen lassen, sondern situativ zwischen einem eher distanzierten Verhältnis zu Deutschland und einer temporären Nahbeziehung bzw. zwischen Kritik und Idealisierung wechseln, wenngleich sich innerhalb eines Interviews dominante Grundtendenzen abzeichnen.

Hinsichtlich des Spannungsfeldes Nähe-Distanz wurde entlang der Fallbeispiele zudem deutlich, dass sich dieses nicht vollumfänglich durch die im Begleitfragebogen aufgeführte Frage »Wie nah fühlen Sie sich zu Deutschland?« erfassen lässt. Während dieses Item vor allem eine reflektierte und von den Interviewten gewünschte Nähe abbildet, vermag es weder die oben beschriebenen Schwankungen und Ambivalenzen im Spannungsfeld Nähe-Distanz noch eine unfreiwillige

Nähe zur Nation abzubilden. Eine solche unfreiwillige Nähe ließ sich wiederum anhand des Falles von Pedro herausarbeiten, der in seinem Alltag wie auch in der Ausnahmesituation einer Fußball-Weltmeisterschaft vor allem auch mit der hierarchisierenden und ausschließenden Funktion von Nation konfrontiert ist und dem es in der Folge schwerer fällt, eine distanzierte, unberührte Perspektive auf Deutschland einzunehmen. An dieser Stelle zeigt sich das Potential qualitativer Forschungsmethoden, der kontextabhängigen Bedeutung von Begriffen und Konzepten nachgehen zu können, in diesem konkreten Fall also nachzuvollziehen, was Nähe bzw. Distanz zu Deutschland situationsbedingt für das Selbsterleben der Interviewten auf der einen Seite und die von den Individuen nicht immer reflektierte oder notwendigerweise intendierte Konstruktionspraxis von Nation auf der anderen Seite bedeutet.